

Erscheint wöchentlich einmal.

Preis für Preßburg:
ganzjährig 5 fl.; halbjährig 2 fl.
50 kr.; vierteljährig 1 fl. 25 kr.; Zu-
stellung in's Haus per Quartal 25 kr.;
einzelne Nummern 10 kr.
Auswärts mit Post bezogen:
ganzjährig 6 fl.; halbjährig 3 fl.;
vierteljährig 1 fl. 50 kr.

In Preßburg abonnirt man bei der
Expedition:
E. Angermayer's Buchdruckerei,
Bentugasse Nr. 107.

Das Recht.

Inserate
werden bei der Expedition des
Blattes angenommen.
Die 3-mal gespaltene Zeile kostet
bei einmaliger Einschaltung 7 kr.,
mehrmalig entsprechender Rabatt;
jedemalige Stempelgebühr 30 kr.
Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbittet man sich frankirt an die
Redaction; unversegelte Decla-
mationen wegen nicht erhaltener
Nummern sind portofrei.

Redaction: Bierenberggasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliche Wochenschrift für Politik und Volkswirtschaft, für Literatur und Kunst.

Nr. 9.

Samstag 3. März 1877.

VI. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

Ungarn. Die von den Ausgleichsverhandlungen mit Oesterreich hervorgerufene Spannung wich einer leidenschaftlichen Aufregung, welche heute noch in ungeschwächter Kraft fortwuchert und befürchten läßt, daß selbst die Eine Erregungsfähigkeit des fertig gebrachten Ausgleiches, daß er überhaupt einmal abgeschlossen ist, nicht zur Geltung kommen, sondern der Unfriede zwischen den vertragschließenden Parteien das Einverständnis fortan trüben wird. Wir schließen daher diese Woche mit einem düstern Bilde ab, und es ist uns, als wenn eine Katastrophe unvermeidlich wäre und wir erst nach den traurigsten Erfahrungen zur Einsicht kommen dürften, daß es weder hier, noch in der österreichischen Reichshälfte so nicht fortgehen kann. Wenn eine rücksichtsvolle Beurtheilung der Lage uns stets nur die Veröhnlichkeit betonen hieß, so müssen wir leider gestehen, daß uns auf diesem Boden keine österreichischen Stimmen entgegenkam, und es ist uns die Ueberzeugung geworden, daß Ungarn, vom Standpunkte seines klaren Rechtes beurtheilt, tief gekränkt aus dem Ausgleichstreite hervorging. Die Kränkung, die es unter dem Drucke der äußern Verhältnisse sich gefallen lassen mußte, ist nicht so sehr der materiellen Nachtheile wegen, als vielmehr deshalb so empfindlich, weil sie den Mangel eines redlichen Willens auf der andern Seite zu Tage förderte, den Ansprüchen und Interessen Ungarns innerhalb seines Rechtskreises gerecht zu werden. Das Stürmen gegen seine staatsrechtliche Stellung ist die Erscheinung einer politischen Unreife.

Die Ausgleichsverhandlungen wurden am 2. d. wieder aufgenommen. Es handelt sich nämlich um die Textirung der für das Bankstatut vereinbarten Principien. An der Conferenz nehmen von ungarischer Seite Baron Wenckheim und Herr v. Széll Theil.

Die Controlscommission für die Fonds und Stiftungen hielt am 27. Februar Sitzung und entsendete zwei, aus je drei Mitgliedern bestehende Subcomités. Die Aufgabe des ersteren — aus dem Erzbischof Haynald, dem Abgeordneten Muzslay und Br. Ladislav Wenckheim bestehenden, ist: die Gebahrung der Religionsfonds-Güter; jene des zweiten — aus den Abgeordneten Ordódy, Baron Bánhidy und Eugen Marsovszky bestehenden — Subcomité: die Gebahrung der Studienfonds-Güter zu untersuchen.

Mitten im Gewoge der politischen Leidenschaften taucht auch eine friedliche Erscheinung auf, welche die Beschickung der Pariser Ausstellung durch Ungarn betrifft. Das Handelsministerium hatte bekanntlich eine Enquête einberufen, welche am 26. und 27. v. M. unter dem Vorsitze des Grafen Julius Szapáry Sitzungen hielt und sich bezüglich folgender principiellen Aufstellungen einigte: 1. Das Hauptgewicht wird auf die Collectiv-Ausstellungen gelegt; 2. die Ausstellungs-Gegenstände werden einer Vor-Jury zu unterziehen sein; 3. die Provinz-Commissionen haben ihren Sitz am Standorte der Handels- und Gewerbekammern; diese Commissionen werden aus den betreffenden Handelskammern constituirt; 4. die Sammlung der Ausstellungs-Objecte erfolgt durch die betreffenden Commissionen; 5. ein Schlußtermin zur

Anmeldung wird erst festgestellt werden, wenn die Regierung das Resultat ihrer Bestrebungen zur Erwirkung von Transport- und sonstigen Begünstigungen dem Publikum zur Kenntniß gebracht haben wird. — Diese Feststellungen werden der Regierung zur Genehmigung empfohlen.

In Oesterreich hat sich aus Anlaß des Ausgleichsturses gezeigt, wie sehr das Parteiwesen und mit ihm der ganze sog. Parlamentarismus krank darniederliegt. Nicht eine gesunde Erscheinung während des ganzen Conflictes, — vielleicht mit Ausnahme der Enthaltenspartei gegenüber dem von dem Ministerium Auersperg Lasser provocirten Ausgleichsrundel. Die bedeutendste Erscheinung war die Conferenz der Verfassungspartei, in welcher der mitgetheilte Antrag Herbst's nur mit 122 gegen 63 Stimmen angenommen wurde. Dieses Stimmenverhältniß bietet in Anbetracht der den übrigen Parteien zu Gebote stehenden Stimmenzahl gerade keine genügende Garantie, daß der Ausgleich ohne weitere Kämpfe mit unzweifelhaftem Ausgange zum Gesetze erhoben werden wird. — Im Uebrigen ist es nach den noch nicht ganz überwundenen Aufregungen der Woche natürlich, daß außer diesen Vorkommnissen aus dem politischen Leben dieser Reichshälfte nichts weiter Bemerkenswerthes zu verzeichnen ist. — Der Reichsrath soll wegen der Osterferien vertagt werden.

Deutschland. Im Bundesrathe hat Preußen eine empfindliche Schlappe erlitten, indem dem Wunsche, den Sitz des Reichsgerichtes nach Berlin zu verlegen, mit 30 gegen 28 Stimmen nicht entsprochen, und mit derselben Majorität für Leipzig gestimmt wurde. Peinliches Aussehen macht im Reichstag eine neue Forderung von 525,000 Mark für Umbau und Erweiterung des Radzivil'schen Palais zur Dienstwohnung des Reichskanzlers. Dieses ist für nicht weniger als 6 Millionen Mark für das auswärtige Amt erworben worden, ein kolossaler Preis. Seitdem sind bereits 450,000 Mark für Umbau bewilligt worden. Jetzt sollen abermals, wie gesagt, 525,000 Mark bewilligt werden. Bemerkenswerth ist, daß der Fürst ein Seitengebäude zu 50,000 Mark herstellen lassen will, lediglich damit der Garten „gegen die Einblicke aus den in der Voßstraße gelegenen Nachbargrundstücken geschützt“ sei.

In Frankreich hat der Minister des Innern dem Drängen der Republikaner nachgegeben und eine großartige Veretzung und Pensionierung von Unterpräfekten vorgenommen. Der Senat strengt sich zwar an, die Ordnung im Lande zu bewahren; es wird aber in der That fraglich, ob ihm das gelingen kann, wenn die Minister grenzenloser Schwachheit anheimfallen. Einige Blätter sprechen schon davon, daß Anzeichen eines geplanten Staatsstreiches in Sicht seien.

Die Kammer hat ohne Debatte den Gesetzesentwurf angenommen, mit welchem die Preßprozesse wieder Geschwornengerichten zugewiesen wurden.

Italien. Aus Rom wird uns vom 1. d. berichtet:

Je mehr die Liberalen über die Gesundheit unseres hl. Vaters, die nach deren Ansichten leidend sein soll, Nachrichten verbreiten, umso

wohler befindet sich Pius IX. Der schlagendste Beleg hiefür sind die täglichen Audienzen, welche der hl. Vater ertheilt, und die außerordentliche Thätigkeit, welche der greise Papst in der Kirchenregierung entfaltet.

In hohem Grade erfreulich ist die katholische Bewegung, welche die Reden einiger Deputirten in der Kammer hervorgerufen haben. Alle katholischen Vereine Roms haben Proteste gegen die Kirchengesetze angefertigt und dieselben auf alle ihnen nur mögliche Weise zur Kenntniß gebracht. Diese katholische Kundgebung beschränkt sich jedoch nicht allein auf Rom, sondern auch auf fast alle andern Orte Italiens, wo solche Proteste erscheinen.

Seit dem Einzuge der Italianissimi in Rom arbeiten dieselben ununterbrochen an der gänzlichen Demoralisation der italienischen Bevölkerung; Alles treibt dem Ruine zu; alle Warnungen der katholischen Presse, ja sogar alle Aeußerungen des hl. Vaters fruchten nichts.

Kürzlich brachte das Wolff'sche Bureau ein die Conclave betreffendes Telegramm. An demselben ist auch nicht ein wahres Wort. Das, was Pius IX. betreffs des Conclaves that, ist, daß er, wie alle seine Vorgänger, und dieß zwar schon vor 8 Jahren, eine Bulle ausfertigen ließ, durch welche dem Cardinals-Collegium gewisse Förmlichkeiten auszulassen genehmigt ist, welche dem Conclave voranzugehen pflegen.

In der orientalischen Frage hat sich das Gewitter zwar noch immer nicht entladen, aber auch das Dunkel nicht gelichtet. Nur bezüglich Serbiens besitzen wir das Unterpfand des Friedens. Die große Skupschtina, welche für die Entscheidung der Kriegs- oder Friedensfrage einberufen worden, hat sich am 28. v. M. für den Frieden mit der Türkei entschieden und die zwischen den Delegirten vereinbarten Grundlagen des Friedens angenommen, — demzufolge am 1. d. das Friedensinstrument in Konstantinopel unterfertigt wurde.

Mit Montenegro wurde der Waffenstillstand vorläufig auf 20 Tage verlängert, während welcher Zeit die Friedensverhandlungen fortgesetzt werden.

Rußland hingegen hat seine Rüstungen gegen die Türkei vollkommen abgeschlossen, so daß der Beginn der Action gegen die numerisch bedeutend schwächere Türkei unmittelbar bevorsteht. Trotzdem wurde das alte falsche Friedensspiel nicht ganz fallen gelassen. In einer offenbar officiösen Korrespondenz wird nämlich der „Bohemia“ mitgetheilt: „Rußland zeigte England an, daß es 500,000 Mann vollständig ausgerüstet habe und entschlossen sei, die Action zu beginnen, daß ihm aber der Friedensausweg erwünschter sei, wenn die Mächte gemeinschaftlich für das Los der Christen in der Türkei sorgen wollten. Selbst zu einem längeren Aufschub wolle sich Rußland verstehen, wenn vorher entschieden wird, daß die Mächte der Türkei Reformen aufbringen wollen.“

Amerika. In der gemeinschaftlichen Sitzung der beiden Congresshäuser am 2. d. M. wurde Hayes mit 185 Stimmen zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt und proklamirt.

Zur Krisis IV.

Am 26. Februar 1877.

Die Verfassungspartei Oesterreichs hat gesprochen, ganz so, wie es von ihr zu erwarten war. Die ungarneindliche Agitation kann nun ihren Pyrrhusieg feiern. Noch ein paar solcher Siege und es dürfte bald die Stunde geschlagen haben — für das Reich selbst oder für dessen Verfassungsleben.

Grundsatzlose Leute werden das erbärmliche Resultat der peinlichen Verhandlungen wieder ein Compromiß nennen, mit welcher Bezeichnung die heutige Staatsweisheit jede Widerrechtlichkeit zu bemänteln sucht. Wie soll aber das ein Compromiß sein, wobei Ungarn in Alles und Oesterreich in Nichts sich fügt?

In was haben die parlamentarischen Factoren gewilligt? In nichts als das Eine: daß der Generalrath der künftigen Zettelbank mit dem Schein der Parität, von welchem Tisza die Neubildung des Ministeriums abhängig machte, nicht unannehmbar ist. Und auch dieses schwankende Zugeständniß, das mit allerlei Vorbehalten verbunden ist, kostete unsägliche Mühe und erfolgte nur auf die mit dem möglichsten Cynismus hervorgehobene Bemerkung, daß die angebliche Parität bis zu einem unschädlichen Scheine diluirt worden sei, folglich ohne Gefahr gewährt werden könne, wie man den Kindern ein Messer in die Hand gibt, von welchem man sich überzeugt hat, daß es völlig stumpf ist.

Bei diesen Verhandlungen wurde nicht mit einem Worte der Berechtigung Ungarns gedacht oder der Rücksicht, die dem anerkannten Bedürfnisse des Landes gebührt. Ebenso wenig wurde auch nur mit einer Silbe die Eintracht und die Solidarität der beiden Theile der Monarchie, die doch das unabweisliche Postulat der Wohlfahrt und der Machtstellung des Gesamtreiches bilden, erwähnt. Um so greller aber trat aus den meisten Aeußerungen der Parlamentsmitglieder das Mißtrauen wider Ungarn und die maßlose Animosität wider dessen staatsrechtliche Stellung hervor. Und die Minister Oesterreichs? — auch sie glänzten durch die ängstliche Verschweigung der politischen Rücksichten, die vor Allem maßgebend sein sollten und die jeder Staatsmann, dem die Erhaltung der Monarchie am Herzen liegt, als sein Credo laut proclamiren müßte. Für sie hatte nur die Frage einen Werth: ob und wie die Neubildung des Ministeriums Tisza — selbstverständlich zur Verhütung einer conservativen Regierung — möglich sei? ferner, ob und wie die österreichische Regierung sich behaupten könne? Mit einem Worte: sie kümmerten sich nur um das „Sein oder Nichtsein“ der liberalen Wirtschaft und entwickelten für diesen Zweck sogar Energie, überzeugt, daß diese ihre Sorge von dem gleichgefinnten Kreise der Abgeordneten am besten verstanden werden wird.

Die Moral, die aus diesem Vorgange sich Einem aufdrängt, ist wahrhaft niederschlagend. Dies ist also der Standpunkt, den die parlamentarischen Factoren Oesterreichs, Ungarn gegenüber, einnehmen, und mit diesem Standpunkt hat Ungarn künftig zu rechnen. Auf dieser Grundlage sollen die gleichberechtigten Theile der Monarchie über ihre gegenseitigen Ansprüche und Leistungen sich verständigen; auf dieser Grundlage soll der Staatsverband ein fester und inniger, ein solidarischer bleiben; durch dieses freundschaftliche Verhältniß soll das Gedeihen beider Theile gefördert und die Erstarkung der Monarchie bezweckt werden!

Auch ohne Pessimist zu sein, wird jeder Denkende es erkennen, daß bei diesem Standpunkt das moralische Band, das die zwei Theile der Monarchie solidarisch aneinander knüpfen soll, gänzlich außer Acht gelassen, ja augenscheinlich verleugnet wird. Ist dies aber einmal der Fall, und wird es von dem einen Theil so unverhohlen manifestirt, daß es naturgemäß die Reaction des anderen Theiles erwecken muß, so ist nicht abzusehen, wie die tiefe Kluft, die dadurch ersticht, überbrückt werden kann.

Was also auf diese Weise in Frage gestellt werden kann, ist weit ernster, als es die Ministerkrise sind, die allein der österreichischen Regierung Sorge zu machen scheinen. Wer kann

aber dafür stehen, daß die gegenwärtige Krise auch wirklich zu Ende geführt ist, oder daß sie sich nicht sehr bald wiederholen wird?

Es heißt zwar in vielen Blättern: „Die Vereinbarung ist perfect.“ Allein die Ernennung der Vice-Gouverneure, mithin das Einzige, womit unser provisorisches Ministerium die sog. Parität in der Bankfrage gerettet zu haben meinte, hat die Mehrheit der österr. Abgeordneten sich als offene Frage gerade so vorbehalten, wie alle anderen Bestimmungen des Bankstatuts; und nach den Aeußerungen, die in der Conferenz fielen, und nach dem dominirenden Einfluß, den die Organe der Nationalbank ausüben, zu urtheilen, wird sich das Abgeordnetenhaus seiner Zeit voraussichtlich wider die Ernennung der Vice-Gouverneure aussprechen. Kann aber das ohnmächtige österreichische Ministerium dieser Aussicht gegenüber die Verantwortung für die Erfüllung der *conditio sine qua non* Tisza's bona fide übernehmen? und kann andererseits Tisza auf diese Verantwortung noch etwas bauen? oder kann er den letzten Schein des Paritätsrechtes aufgeben? — Ferner wurde von allen Reichsrathsmitgliedern die freie Hand in den Ausgleichsfragen in einer Weise betont, die nicht viel Gutes, wenigstens keine große Willfährigkeit erwarten läßt, so daß die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit neuer Conflict und abermaliger Krisen durchaus nicht ausgeschlossen ist.

Es läßt sich eben von einem kranken Körper in ungesunder Luft kein Beweis von gesunder Lebenskraft erwarten, und wie schon oft gesagt: der Sitz der Krankheit liegt im österreichischen Parlament, sowie in der Unzurechnungsfähigkeit der österreichischen Regierung, während das Uebel durch die Atmosphäre des schlecht verstandenen Parlamentarismus potenziert wird. Daher dürfte auch die Schlappe, die das Fusionsministerium bereits erlitt, nicht die letzte gewesen sein.

Um so schreiender wird aber die Frage: ob irgend ein gebietender Grund vorhanden war, daß sich die ungarischen Staatsmänner diese gewaltige Lection abholten und dem Lande so viele bittere Kelche als Versicherung schafften? Die Antwort hierauf ist: „nicht der mindeste.“

Ungarn hatte nur den Gelüsten der österreichischen Schutzzöllner — auf welche die ungarische Regierung ohne jegliche Garantie der Compensation unbegreiflicher Weise mit Leichtfertigkeit einging — ein entschiedenes Nein entgegenzustellen, — wofür auch der größte Theil Oesterreichs es gefegnet hätte — und man würde jenseits der Leitha mit den Ansprüchen Ungarns geschmeidiger umgegangen sein.

Andererseits hätte es genügt, insolange die Valutaverhältnisse die Errichtung der selbstständigen ungarischen Bank bedenklich machen, von der Nationalbank die Vermehrung der Filialen und die größere Dotation derselben zu erwirken und dem Lande provisorisch die Vortheile zu verschaffen, deren Industrie und Handel bedürfen. Die Nationalbank wäre gegen die Anerkennung der Gültigkeit ihres neuen Privilegiums in Ungarn hiezu gewiß bereit gewesen, und es hätte die abschreckende Einmischung der österreichischen Regierung, sowie des jenseitigen Parlaments vermieden werden können. Dadurch wäre daselbe erzielt worden, was eigentlich den Kern der jetzt erkämpften traurigen Errungenschaften bildet, und es wäre dem Lande die Demüthigung, sowie dem Ministerium das bittere Gefühl der *vana sine viribus ira* erspart worden.

Offen gestanden gehört große Oberflächlichkeit dazu, um in dem vereinbarten Bankstatut eine des Landes würdige Anerkennung des Paritätsrechtes aufzufinden. Soll sie etwa darin bestehen, daß die Bank den Namen „Oesterreichisch-ungarische Zettelbank“ führen, Noten mit deutschem und ungarischem Text emittiren wird; daß ferner eine ungarische Direction — wie bisher — in Ungarn tagen und vielleicht die ungarische Regierung einen der Vice-Gouverneure ernennen oder vorschlagen dürfte? Oder liegt die Parität darin, daß der Generalrath, in dem sich die ganze Macht der Zettelbank concentrirt, nicht aus einer gleichen Zahl der Vertreter Un-

garns und Oesterreichs, sondern — mit Ausschluß jedes derartigen Partikularismus — nach der freien Wahl der Generalversammlung der Actionäre gebildet wird?

Es scheint beinahe, daß in diesem Ausschluß, der theoretisch, gewiß aber nicht praktisch, beide Theile gleich trifft, der eigentliche, wenn auch nur negative Ausdruck der Parität zu finden ist, und für das war das lange Ringen, die Krise und das *fiasto*! Denn wer es glaubt, daß die neue Bank — trotz der zwei Directionen, des problematischen Vice-Gouverneurs und ihres geänderten Namens, aber gestützt auf den mächtigen Generalrath — auch nur um ein Haar anders vorgehen wird, als es die Nationalbank bisher that, der wiegt sich in kindischen Illusionen.

Wie gesagt, die Vermehrung der Filialen und ihrer Dotationen ist das einzige faßliche Resultat der langen Wehen, und das war wohlfeiler zu erzielen.

Wieder einmal sehen wir es, was das Schicksal eines tapferen Heeres sein kann, wenn es den Generälen an Geschick und an Munition gebricht. Das Ministerium konnte unmöglich einen Kampf wider die Nationalbank mit gutem Erfolg führen, da die Munition des Finanzministers in Frage stand, wenn die Vereinbarung nicht zu Stande kam. In der That, die größte Geldmacht Europa's, von welcher die Flüssigmachung des unentbehrlichen Restes der Goldanleihe abhängt, ist am wenigsten darnach geschaffen, um für ungarisches Recht zu schwärmen und diesem mehr Sympathie zu schenken, als der Nationalbank, insbesondere wenn es sich um das Princip der Parität handelt, welches das Haus Rothschild gewiß Niemand einräumt. Und so kam es, daß jene, die den Kampfplatz ohne Munition tollkühn betreten, bald mit gebundenen Händen standen und viel Schlimmeres über sich ergehen lassen mußten. *Inde illae lacrimae!*

Man kann also über die Art und Weise, wie das Fusionsministerium die Campagne engagirt und geführt hat, nichts Schmeichelhaftes für daselbe sagen. Aber die Thatfache, daß der auf gesetzmäßiger Basis eingeleitete Traktat wirklich in eine Campagne ausgeartet ist, und daß dabei in den Reihen der Gegner ein unerwartetes Maß von politischer Demoralisation und von leidenschaftlichem Antagonismus wider Ungarn sich zu erkennen gab, tritt so niederschlagend in den Vordergrund, daß man geneigt wird, für die Fehler der ungarischen Staatsmänner mehr Nachsicht und für ihre herbe Aufgabe sogar Mitleid zu empfinden, während die Hauptfrage sich nach der verhängnißvollen Zukunft wendet, deren Symptome nicht zu verkennen sind. Gr. G. A.

Baron Sennyey und der Ausgleich.

Die jüngste Rede Baron Sennyey's, des Führers der Opposition der Rechten, ist nach jener, welche er seinerzeit zur Sprengung der Deckpartei hielt, die bedeutendste Emantation dieses Staatsmannes. Die, wenn auch wohlberechnete Tragweite läßt sich heute noch nicht vollkommen ermessen, weil, um das Ziel zu erreichen, auch andere, naturgemäß außer der Berechnung gelegenen Factoren zusammenwirken müssen. Zum Verständniß des großen Interesses aber gehört, daß man sich vergegenwärtige, was Baron Sennyey vor Allem mit dieser Rede nach deren wörtlicher Bedeutung erreichen wollte. Ein dreifaches Ziel, — so scheint es uns, — strebte er an. Einmal wollte er Klarheit in die öffentliche Meinung bringen über den Ablauf seiner Mission, welche mit der Berufung vor den Monarchen eingeleitet wurde, und welche damit abschließt, daß er die Bildung des Cabinetes ablehnen mußte, weil die Bedingungen nicht erfüllbar waren, an welche er nach seiner Ueberzeugung eine solche Aufgabe knüpfen mußte; — dann ist sie eine, auch von einem Gegner, Baron Simonji, bekräftigte Abwehr der gegen ihn von Seite der Fusionspartei, beziehungsweise deren Organe erweckten Verdächtigung, daß er die Bildung des Cabinetes auf nicht verfassungsmäßigem Wege an-

strebte, — und schließlich ist sie eine Widerlegung der bis zum Ueberdruße geführten Klage, daß „die Rechten eine negative Opposition treiben“, indem er speciell in Betreff des Ausgleiches den positiven Standpunkt markirte, den er und mit ihm die Partei in dem Ausgleichswerke mit der österreichischen Reichshälfte befolgt haben würde.

Mit dieser Erläuterung lassen wir die bedeutende Rede in ihrem Wortlaute folgen:

„Geehrtes Haus! Ich beabsichtige durchaus nicht, darauf, was der geehrte Herr Ministerpräsident heute zu unterbreiten beliebte, eingehend zu reflectiren; er hat angezeigt, daß er die Ausgleichspunktionen, so bald es möglich ist, dem geehrten Hause unterbreiten werde. Dann werden wir es, wie dies bereits von dieser Stelle aus angedeutet wurde, für unsere Pflicht halten, zu verlangen und zu urgiren, daß — wie dies bei Verhandlungen und Vereinbarungen zwischen Regierung und Regierung üblich ist — die über die einzelnen Verhandlungen geführten Protokolle dem Parlamente unterbreitet werden mögen (lebhafteste Zustimmung auf der äußersten Rechten, äußersten Linken und Linken), und dann wird das Parlament nicht bloß über das Meritum der Vorlagen, sondern auch über das von der geehrten Regierung befolgte richtige oder unrichtige Vorgehen ein Urtheil fällen können. Heute erlaube ich das geehrte Haus zu einem anderen Behufe um die geneigte Erlaubniß, mich äußern zu können. (Hört!)

Unter jenen Männern, welche allerhöchsten Ortes zur Cabinetsbildung aufgefordert wurden, befand auch ich mich, und ich glaube, den parlamentarischen Gepflogenheiten zu huldigen, indem ich — nachdem ich mir vorerst die allergnädigste Erlaubniß Sr. Majestät erbeten — nun das geehrte Haus ersuche, mir zu gestatten, daß ich mich über die Motive meines Vorgehens und meines Entschlusses äußere. (lebhafteste Hallruf. Große Bewegung.)

Geehrtes Haus! Es ist sehr natürlich, daß es in dem Momente jener ersten Entscheidung, wo mich mein Herr und König zu einer so wichtigen Mission aufgefordert hat, meine erste Pflicht gewesen, die Stimmung dieses Hauses in Rechnung zu ziehen. Den von mir mit Pietät anerkannten constitutionellen Gesinnungen unseres gekrönten Monarchen entsprechend, welche in den etwa eintretenden schweren Stunden der Prüfung uns Allen Hoffnung, Trost und Beruhigung gewähren können, und weil — mögen Sie mir gestatten, dies mit einem Gefühle des Selbstbewußtseins zu sagen — weil ich, wenn auch nur meiner bescheidenen und schwachen Kraft entsprechend, zum Gelingen der Herstellung des ungarischen Constitutionalismus beigetragen habe: mußte mir unerträglich der Entschluß vorzuehen, daß ich meinem König und meinem Vaterlande nur auf gesetzlichem, nur auf constitutionellem Wege dienen kann. (lebhafteste Heiterkeit.) Demzufolge konnte ich nicht außer Acht und allerhöchsten Ortes nicht unberührt lassen, daß gegenwärtig die Zahl jener Principiengenossen, welche mir ihre um so werthere Unterstützung zugewendet, in diesem Hause gering ist. Da ich jedoch weiß, daß es im parlamentarischen Leben Fälle geben kann und nach dem Beispiele anderer Nationen auch gibt, wo die Minorität — immer vorausgesetzt, daß sie ihrer Politik die Majorität der Legislative gewinnen zu können glaubt und dies mit gesetzlichen Mitteln anstrebt — berufen sein kann, ja in gewissen Fällen selbst verpflichtet ist, die Regierung zu übernehmen: so war jener oberwähnte Umstand nicht oder wenigstens nicht die einzige Ursache meines Entschlusses, die Cabinetsbildung nicht zu übernehmen.

Ich war und bin mir dessen klar bewußt, daß ich für jene Ausgleichspunktionen, welche bezüglich des Zollbündnisses und der damit thatsächlich in Verbindung gebrachten Bankangelegenheit von der vorigen geehrten Regierung verhandelt und bereits nahezu zum Abschluß geführt wurden, die Verantwortung vor der Legislative nicht übernehmen kann. (Langanhaltender lebhafter Beifall auf der äußersten Linken, Linken und äußersten Rechten.) Wenn diese Punktionen in concreter Form vor diesem Hause verhandelt werden, dann werde ich als unabhängiger Abgeordneter dieses Hauses der Umgebung meines Gewissens entsprechend und nach Erwägung des Ernstes und

der Schwierigkeiten der Situation objectiv zur Sache sprechen und mein Votum geltend machen; aber um als Rath der Krone unter Verantwortung den fraglichen Ausgleich vor dem Hause zu präsentiren: dazu fühle ich in mir überhaupt keinen Beruf. (Langanhaltender Beifall von der äußersten Linken, Linken und äußersten Rechten.)

Das geehrte Haus wird sich gütigst erinnern, daß ich mich bei mehreren Gelegenheiten für die Aufrechterhaltung des Zollbündnisses geäußert habe, stets aber so, daß der Natur der Gemeinsamkeit entsprechend die wirtschaftlichen Interessen unseres Vaterlandes bis zur Möglichkeit befriedigt werden. Ich lege auf das Zollbündniß das Hauptgewicht (lebhafteste Zustimmung von mehreren Banken); ich kann für die darin auftauchenden Nachteile die in der Bankangelegenheit zu gewinnenden Ertragsarten — und im Endresultate erweisen sich diese als sehr winzig (lebhafteste Heiterkeit von mehreren Banken) — nicht als Compensation betrachten. (lebhafteste Zustimmung auf der äußersten Linken, Linken und äußersten Rechten.) Für die Erhöhung der Zolltarife und besonders für die Concessionen bezüglich der Besteuerung und Verrechnungs-Manipulation der mit unserer Landwirtschaft verbundenen Industrieartikel nehme ich die Erhöhung der Finanzzölle — wiewohl dieselben vielleicht auch einen finanziellen Gewinn hervorbringen können — als Compensation gleichfalls nicht an. (lebhafteste Zustimmung von der äußersten Linken, Linken und äußersten Rechten.)

Bei der einseitigen Entwicklung der stiehmütterlichen wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Vaterlandes sehen wir uns noch für eine lange Zeit beinahe ausschließlich auf die Interessen und Quellen der Landwirtschaft angewiesen. Leider wird dies noch lange Zeit die Ursache und Quelle unserer Armuth und Zurückgebliebenheit sein, und wenn wir schon diese naturgemäßen Nachteile ertragen, uns mit denselben ausöhnen und sie bekämpfen müssen: so müssen wir wenigstens Alles fördern, was zur Entwicklung der Landwirtschaft dienen kann, und Alles aus dem Wege räumen, was ihr zum Nachtheil gereichen kann. (Beifall von mehreren Banken.) Nun wird aber, meiner Ansicht nach, die Erhöhung der Zolltarife und der sogenannten Finanzzölle die schon heute so unendlich theuere und kostspielige Lebensweise in diesem Vaterlande noch mehr vertheuern; sie wird die Production unserer Rohmaterialien vertheuern, die Concurrenz derselben auf den Weltmärkten erschweren und den Einkommensertrag unseres Bodens — welcher, gesehen wir es nur, wirklich unser einziger Schatz ist — beeinträchtigen. Ich sehe daher in der Erhöhung der Zolltarife und auch in der Vermehrung der Finanzzölle in hohem Maße neben den ohnehin schon nahezu unerträglichen directen Steuern eine Erhöhung unserer indirecten Lasten, welche die consumirende und landwirtschaftliche Classe und Bevölkerung sowohl dies- wie jenseits treffen wird — hier noch in höherem Maße, weil sie die Entwicklung unserer Landwirtschaft lähmt — und demzufolge wird sie weder hüben noch drüben befriedigen, und indem sie im Interesse der Bevölkerung Opfer fordert, kann sie gerade wegen der Uebertreibung jener Opfer die Bevölkerung selbst, welche mir sehr am Herzen liegt, gefährden.

Unter solchen Umständen mußte ich bezüglich der Uebernahme der Regierung es als erste Bedingung betrachten, daß ich allerhöchsten Ortes freie Hand erhalte, damit wir die bisherigen Verhandlungen von Neuem und eingehend revidiren.

Hier aber, g. Haus, habe ich, wie ich aufrichtig gestehe, vor Allem an mich selbst die Frage gerichtet, ob die auswärtigen Zustände und die finanzielle Lage unseres Vaterlandes uns so viel Zeit lassen, damit wir, zumal angesichts der auf der entgegengesetzten Seite bemerkbaren bedauerlichen Geringfügigkeit, all' dies mit Erfolg vorbereiten und zu einem guten Resultate führen können? An competenten Stelle habe ich erfahren, daß wir, obwohl die auswärtige Situation ernst ist, trotzdem immediate Complicationen, die uns direct treffen können, zur Zeit nicht zu befürchten haben; ja, bei einer glücklichen und geschickten Politik kann man sogar hoffen, daß dieselben vollständig abgewendet werden. Aber gerade im Interesse des Erfolges der hierauf gerichteten continuirlichen und wirksamen Bestrebungen ist es sehr wünschenswerth, daß der im Innern der Monarchie schon seit langer Zeit

wüthende Interessentkampf ehe baldigt beendigt werde, und daß durch den neuerlichen Beginn der nahezu beendeten Verhandlungen nicht eine neuerliche Ungewißheit, nicht erneuerte Krisen hervorgerufen werden. Außerdem bin ich aus der Erkenntniß der Situation zur Ueberzeugung gelangt, daß unser Vaterland vielleicht in Bälde an den Credit Europa's appelliren muß, und ich war und bin überzeugt, daß, nachdem — was sehr natürlich ist — auch schon die bisherigen Verhandlungen nicht nur die Aufmerksamkeit, sondern auch die Besorgniß der europäischen Geldmärkte in hohem Maße erregt haben, es für das Interesse des demnächst in Anspruch zu nehmenden ungarischen Credits nachtheilig wäre, wenn in den fraglichen Angelegenheiten ganz neue Verhandlungen beginnen würden. Denn der schwerste der begangenen Fehler war vielleicht der, daß wir auf diesem Gebiete der Lösung einer solch' großen Frage unvorbereitet entgegengingen. (Zustimmung von der äußersten Linken und Rechten.)

Diesen Motiven zufolge habe ich allerhöchsten Ortes meine homagiale Bitte unterbreitet, mich der mir zugeordneten Mission, welche ich im Interesse des Thrones und des Vaterlandes nicht acceptiren kann, allergnädigst zu entheben; wobei ich zugleich mit schuldbiger and huldigender Aufrichtigkeit erklärte, daß, wenn nur davon die Rede ist, daß die bereits nahezu beendeten Verhandlungen zu einem Endresultate geführt werden sollen — und nach den Antecedentien handelte es sich thatsächlich darum — ich hiezu, ich möchte sagen, einzig und allein Koloman Tisza für berufen halte (lebhafteste Heiterkeit auf der äußersten Rechten und links), welcher, indem er durch die Bewerkstelligung der Fusion und durch die Art dieser Bewerkstelligung, sowie durch die Leitung und das Resultat der Wahlen hiezu von der Nation sozusagen das Mandat erhalten und übernommen hat, für die heutige Situation und für die meiner Ansicht nach nicht glücklichen Grundlagen — mögen dieselben gut oder schlecht sein — die Verantwortung selbst im Falle seiner Demission nicht von sich weisen könnte. (lebhafteste Zustimmung auf der äußersten Rechten und Linken.) Ebenso habe ich auch erklärt, daß, was die bei Verhandlung des Bankentwurfes aufgetauchte acute Schwierigkeit bezüglich der Zusammenziehung des Generalrathes betrifft — wenn ich es vielleicht auch nicht für ganz schädlich halte, daß diese Frage auf das principielle und staatsrechtliche Gebiet übertragen wurde; da nun dies einmal geschehen und durch die Negation des anderen Contractanten dazu gemacht wurde — ich mir keinen Ungar denken kann, der bezüglich dieses Principes Concessionen machen und eine solche Concession vor der ungarischen Legislative rechtfertigen könnte. (lebhafter Beifall.)

Ich glaube, geehrtes Haus, es wäre nicht schädlich und nicht am Platze, wenn ich mich in weitere Details einlassen würde, und es erübrigt mir nur noch, dem geehrten Hause für seine freundliche Geduld zu danken. (lebhafter, lange anhaltender Beifall auf der äußersten Rechten und links.)

Es ist aus dieser Rede eine Art Prophezeiung zu schöpfen, wie sich die Dinge gestalten werden. Mit ihr ist zum Mindesten der Grund einer neuen Parteigestaltung gelegt, die sich auf den Trümmern des Ministeriums Tisza — aber nicht aus den gegenwärtigen Elementen des Reichstages — aufbauen wird. Mit einem großen Theile derselben ist keine vernünftige Regierung denkbar.

Zum Bankstreit

erhalten wir aus Wien folgende Zuschrift:

Die mit patriotischer Wärme geschriebenen Darlegungen in Ihrem Blatte, betreffend den Ausgleich, veranlassen mich, einen zeitgemäßen Gegenstand zu berühren, der verdient, öffentlich in Erwägung gezogen zu werden.

Es ist die Frage: ob nicht bei dem obwaltenden Bankstreite, der in Cis und Trans die Gemüther Aller immer mehr erhitzt, der auf beiden Seiten selbst die Gegner des herrschenden Liberalismus in seine Kreise zu ziehen beginnt; es ist die Frage, sage ich, ob nicht beide Theile die Betrogenen eines dritten, den wahren Interessen beider Theile der Monarchie ganz fern stehenden Factors sind, nämlich der „goldenen Internationale“, der großen Geldmächte.

Von Anfang an ist es mir vollständig klar gewesen, daß die Matadore der Bank mit beiden Theilen ein wohlberechnetes falsches Spiel mit vertheilten Rollen gespielt haben. Bald pactirt der Bankgouverneur privatim mit einem Ministerium, dann gibt der Generalsekretär dem andern vertrauliche Mittheilungen und Winke; bald verspricht Pipitz Etwas und Ruccam will es nicht halten — wie unlängst in der liberalen Parteiverammlung der cisleithanische Finanzminister kindlich klagte — bald umgekehrt. In wie weit die herrschenden liberalen Parteien auf beiden Seiten in's Vertrauen gezogen sind, entzieht sich natürlich jeder Beweisführung: das indessen scheint sicher, daß das Verständniß nur einzelnen, mit den Geldmächten besonders affiliirten Vertrauenspersonen eröffnet worden ist. Ehren-Giskra möchten wir weislich der Keitza zu diesen rechnen. Andere dagegen, liberale Führer, welche sich ihre pekuniäre Integrität unbeschadet erhalten haben, wie z. B. Herbst, sind nicht im Complot. Er konnte daher sehr treffend bemerken: „Was liegt viel daran, wie die Ernennung des Generalrathes zwischen Ungarn und uns vertheilt wird: es werden auf jeden Fall Juden sein, die hinein kommen.“

Es wäre sehr wünschenswerth, wenn dieses drastische Wort von beiden Seiten in seiner ganzen Tiefe und Bedeutung erkannt werden wollte; es könnte dazu führen, daß man aufgehört, sich gegeneinander zu verbittern, und daß man lieber das große gemeinsame Interesse gegen den gemeinsamen Gegner: die ausplündernde Geldmacht, in's Auge faßte. Auch die Bank-Actionäre würden wohl thun, vorsichtig zu sein und zu sorgen, daß unter der Hülle des Staubes, den der hitzige Streit aufwirbelt, nicht auch ihr berechtigtes Interesse am Ende in die Brüche geht. Die „goldene Internationale“ hat nämlich, wie nichts in der natürlichen und moralischen Welt stille steht, einen wesentlichen Fortschritt gemacht: früher erkaunte sie ihren Beruf darin, durch die Banken das Publikum auszuziehen; jetzt ist man dazu übergegangen, die eigenen Actionäre auszuziehen. Wie Preußen die Hegemonie der Waffen sich erworben hat, so hat es auch die Hegemonie in den Künsten der Geldmächte in Mitteleuropa zur Zeit unbestritten. Dort ist diese neueste Kunst am großartigsten durch einige Actienbanken und sonstige Actiengesellschaften ausgeübt worden; wie die Mäuse einen holländischen Käse, so haben die Verwaltungsräthe und Directoren einiger Gesellschaften das ganze eigene Actienvermögen verpeist und ihren vertrauensseligen Auftraggebern nichts als die leere Rinde zurückgelassen. Ein solches Kunststück fertig zu bekommen, ohne zu früh Aufsehen zu erregen oder ohne später in's Zuchthaus zu kommen, dazu bedarf es einer feinen Geschäftsgewandtheit, und wer sich darin bewährt hat, darf der höchsten Achtung seiner Erwerbsgenossen versichert sein.

Da nun eine gewisse große Welt-Geldmacht, die — wie allenthalben — so auch in der Nationalbank ihre langen Finger geheimnißvoll spielen läßt, in einer schwachen Stunde sich an 200 Millionen ungarischer Papiere angehängt hat, so beginnt die Vermuthung um sich zu greifen, daß der Wunsch nach Dualisirung der Bank nicht wenig dadurch befördert werde, daß jene Weltmacht die Sehnsucht und die sichere Hoffnung hegt, nach und nach dem ungarischen Zweige der dualistischen Bank jene Papiere in irgend einer Form beizubringen, da dieselben sonst gar nirgends unterzubringen sind. In Berlin, in London, in Paris hat man Versuche in jener Richtung gemacht — aber ohne Erfolg; es soll daher die Nationalbank in ihrer neuen Gestalt damit beglückt werden; zu welchem Erfolge für die Actionäre, wenn die liberale Partei in Ungarn, wie bisher, weiter haust, das liegt auf flacher Hand!

Es ist nur aus dieser geheimen Leitung der Bankfrage durch die „goldene Internationale“ zu erklären, warum man in beiden Hälften der Monarchie sich nicht längst ganz einfach die Frage gestellt hat: weshalb machen wir nicht gemeinsam eine Reichsbank? Eine gemeinsame Bank, deren reicher Gewinn unser gemeinsamer Nutzen

sein wird. Weshalb bedarf es eines Actien-Institutes, dessen bedruckte Papierfetzen ihren Geldwerth doch nur durch die staatliche Garantie von Ungarn-Oesterreich erhalten? Weshalb soll die ruinöse Zettelwirthschaft mit ihrem ewigen Disagio, mittelst dessen die Juden das Volk beider Reichshälften auszuziehen, von Neuem in aeternum prolongirt werden? Sollen wir ewig die Betrogenen der Allerwelts-Juden sein? Noch ist es Zeit, diese Frage in den Vordergrund zu stellen, bevor sich die Gemüther hüben und drüben zum Gaudium und zum Nutzen der goldenen Internationale unheilbar verbittert haben!*)

Die Freiheit des Unterrichtes.

II.

In unserem vorangegangenen Artikel haben wir im Allgemeinen das Verhältniß des Staates zum Unterrichte, beziehungsweise zur Erziehung der Jugend, zum Gegenstande unserer Betrachtung erhoben und gezeigt, daß der Staat als solcher weder im Sinne eines besonderen Auftrages, noch aber seinem Wesen nach den Beruf und das Recht hat, die Erziehung und den Unterricht zu leiten, am allerwenigsten dann, wenn er sich confessionslos erklärt, also sich von dem Verbande mit der Religion losgesagt hat, die, über dem Staate stehend, ihn durchdringen sollte, um in ihm die Bürger dem höheren und ewigen Ziele entgegen zu führen.

Wir haben auch in kurzen Sätzen, wie dies in einem periodischen Blatte nicht anders geschehen kann, gezeigt, daß der Staat erst in Folge der unnatürlichen Trennung von der Religion, also in Folge des angenommenen Characters der Confessionslosigkeit, gezwungen wurde, um den in unrechtmäßiger Weise selbstgezogenen Wirkungskreis sicherzustellen, sich zum Herrn über die Herzen und Geister seiner Bürger aufzuwerfen und sie zu zwingen, daß sie im Widerspruch mit ihrem Gewissen ihm als alleinigen Herrn angehören; daß es somit eine bittere Ironie sei, wenn der moderne Staat zwar die Gewissensfreiheit proclamirt, aber an der Realisirung seines Programms zum — Lügner wird.

Es sei uns nun gewährt, im Besonderen innerhalb unserer nationalen Grenzpfähle Umschau zu halten.

Wir sind zwar nicht so glücklich, die große Phrase: „Wissenschaft und ihre Lehre ist frei“, wie andere Länder grundgesetzlich ausgesprochen zu besitzen; aber wir besitzen sie in der Anwendung mit allen ihren Auswüchsen, deren größter ist, daß der Staat sein Monopol auf jener Phrase aufgebaut hat, und daher keine andere Wissenschaft im Lande besteht, als die der Staat concessionirt oder tolerirt. In der Verfolgung dieses praktischen Grundgesetzes führt der Staat, wenn auch mit Schonung entgegenarbeitender mächtigen Einflüsse, die Trennung von Staat und Kirche in allen Lebensverhältnissen durch, erklärt sich im Verordnungswege für confessionslos, und indem er so den confessionellen Minoritäten huldigt, wird er zum Unterdrücker der Kirche. Auf keinem Gebiete jedoch ist es ihm mit solcher Leichtigkeit gelungen, dem Grundzuge seiner Bestrebungen Geltung zu verschaffen, als auf dem des Unterrichtes; denn er mag die Confessionslosigkeit in der Politik noch so sehr propagiren, so ist doch der confessionelle katholische Character mit der verfassungsmäßigen Position der Krone — wenigstens im Principe — so innig verwoben, daß, ohne eine entsprechende Aenderung dieser Verfassungsmäßigkeit selbst, das Attentat gegen die katholische Kirche nicht gelingen kann! — Freilich sind in diesen verfassungsmäßigen Zustand bereits solche Keile eingeführt, daß es im Falle eines Versuches keiner großen Schwierigkeit unterliegen würde, die Aenderung herbeizuführen, da wir ja in der Anwendung bereits verschiedenartige Früchte des Gegensatzes zu dem katholischen Character zu genießen bemüßigt sind.

Um jedoch nach dieser kurzen Abschweifung

*) Wir glauben nicht, daß es möglich wäre, dem Ausgleich die politische Wurzel zu nehmen, wenn beide Theile, Cis und Trans, nur zu der einen Ueberzeugung gelangen würden, gemeinsam betrogen worden zu sein!

wieder auf das Gebiet des Unterrichtes zurückzukommen, erwähnen wir, daß der Volksunterricht ganz und gar nach der Verneinung der Confessionslosigkeit gesetzlich organisiert erscheint. Obenan steht die staatliche Volksschule und confessionlos Gemeindegemeinschaft, mit dem Staatszwange für die Eltern, ihre Kinder dorthin zu schicken, wenn es der Staat nach seinem Willen für gut befindet, die Beschickung einer confessionellen Schule unmöglich zu machen. Untenan steht die confessionelle Schule, welche nur insofern errichtet werden und bestehen darf, als sie den vom Staate nach freiem Ermessen bezeichneten Erfordernissen entspricht. Glaubt der Staat, der sich die oberste Leitung und das Recht der Aufsicht durch seine von ihm ernannten Organe vorbehalten hat, daß die confessionelle Schule nicht den von ihm gesetzten Bedingungen, also nicht seinen Erwartungen entspricht, so schreitet er an die Schließung derselben und an die Errichtung seiner Schule. Wer kann es dem Staate verwehren, ein Unrecht zu begehen? Wer kann den Staat zwingen, zu bekennen, daß das, was er thun wolle, ein bewußtes oder unbewußtes Unrecht sei, welches er also unterlassen sollte? Der Staat ist sich selbst die erste und letzte confessionslose Instanz, der gegenüber die gesetzlich garantirten, die verfassungsmäßigen Rechte einer Confession vogelfrei sind! Sie werden nur so lange respectirt, als der Staat sie respectiren will. Es mag sich irgend eine Confession noch so sehr auf die Bestimmungen des Gesetzes berufen: wenn der moderne Staat einmal declarirt, es sei verletzt worden, dann gilt diese der Gerechtigkeit aufgedrungene Verletzung, wenn auch sonnenklar erwiesen würde, daß das Gesetz mehr als erfüllt sei! Die moderne Gerechtigkeit besitzt eben eine schauerhafte Ehrlichkeit, besonders dann, wenn irgend ein katholisches Interesse in Frage steht, dem gegenüber in consequenter Verfolgung antichristlicher Tendenzen immer „die Verneinung“ operirt.

Aus der obersten Leitung und Aufsicht folgert der Staat Rechte, deren Ausübung im Sinne des Gesetzes über die Volksschulbehörden die confessionelle Schule in die strammste Abhängigkeit von dem Staate bringt. Der letztere ist es, der mit verbindlicher Gewalt die Lehrgegenstände und Lehrmittel bestimmt. Zugegeben, wie es denn in der That der Fall ist, daß die competente confessionelle Schulbehörde berechtigt ist, Bücher und sonstige Lehrmittel in ihrem Wirkungskreise zu approbiren und die Wahl dem confessionellen Character entsprechend zu treffen. Ebenso gewiß ist es aber, daß der Staat sich das Recht herausnimmt, irgend ein Lehrmittel, welches ihm nicht entspricht, unbedingte zu verbieten, oder irgend einen Lehrgegenstand, welcher seinen Zielen, aber nicht dem confessionellen Character der entsprechenden Schule dienlich ist, unbedingt vorzuschreiben. Auf diese Art ist es ihm möglich, auf das Lehrsystem ebenso, wie auf die Lehre selbst den wesentlichsten Einfluß zu nehmen, und heute die Lehre eines glaubenswidrigen Satzes zu gebieten, und morgen die Lehre eines Glaubensgesetzes zu verbieten! Oder würde es vielleicht durchaus zu den Unmöglichkeiten zu zählen sein, daß der Staat in der katholischen Schule den Gebrauch eines Katechismus untersagt, in dem die Ehe als ein Sakrament, die Unfehlbarkeit des Papstes als Glaubenssatz dargestellt erscheint?

Nicht wesentlich anders steht es mit den Mittel- und Hochschulen, und der einzige Unterschied besteht nur darin, daß in Ermangelung eines einschlägigen Gesetzes für Mittel- und Hochschulen das Unterrichtsministerium — besonders Herr v. Gönczy — nach freiem Ermessen das Princip der Staatsconfessionslosigkeit zu verwerthen trachtet, eigentlich aber die Entkatholisirung unserer höheren Anstalten mit protestantischer Verbissenheit betreibt.

So sehen wir auch den Staat „Ungarn“ auf der abschüssigen Bahn staatlicher Erziehung und Unterrichtes vorwärts schreiten und das Monopol auf Kosten der Sendung der katholischen Kirche in immer weiteren Kreisen errichten.

Daß der Staat hierbei nur antichristliche, also kirchenfeindliche Tendenzen verfolgt, bedarf keines Beweises. Die Duldung der Kirche auf diesem Gebiete ist keine Huldigung vor ihrer Sendung, keine Achtung vor dem ihr innewohnenden Rechte; sie ist eine opportune Rücksicht für die Confession, unter welchem Titel jede Cultusgemeinde einer staatlich anerkannten Religionsgenossenschaft Schulen zu errichten versuchen darf. Der Staat wacht jedoch mit großer Eifersucht über dieselben, und wehe der confessionellen Schule, wenn sie den Versuch wagen sollte, sich der staatlichen Bevormundung zu entziehen, um die Freiheit von diesen erslickenden Fesseln zu erlangen. Die Kirche darf sich nur gebrauchen, ihre Mittel in geistiger und materieller Beziehung ausbeuten lassen, aber sie darf nicht Herrin auf ihrem Gebiete sein. Man sendet auch in Ungarn Denjenigen in das Gefängniß, dem es beikommen sollte, dem Staate auf dem von ihm eigenmächtig occupirten Gebiete mit Erfolg zu opponiren. (Siehe Verm. Nachrichten „Kulturkampf.“)

Wenn wir einen Maßstab für die Tragweite dieses Monopols und des Bevormundungssystems gewinnen wollen, so brauchen wir nur auf die Protestanten zu blicken, die in der Wahrung ihrer confessionellen Rechte und Selbstständigkeit eine außerordentliche Empfindlichkeit besitzen und über die Integrität ihres Rechts- und Wirkungskreises mit einer Eifersucht wachen, die uns Katholiken nur zum Beispiele dienen könnte. Sie sind es denn auch, die gegen die staatliche Bevormundung mit aller Kraft, wenn auch nicht immer offen reagiren, und die Beeinflussung ihrer Schulen und Anstalten von sich fern zu halten suchen. Ob es ihnen gelingt oder nicht: glücklicher werden sie dem materiellen Erfolge nach jedenfalls als wir Katholiken sein. Uns trifft eben das große Ungemach, daß der vormals „katholische“ Staat jetzt, nachdem er confessionellos geworden, die ausschließlich katholischen Studienfonde in Händen hat und für sich behalten will. Wir verlieren entgegen dem Plane des Stiflers Geld und — noch viel mehr! In den um katholisches Geld errichteten und erhaltenen Anstalten wird von mit katholischem Gelde bezahlten Lehrern offen die Feindschaft gegen die Kirche, gegen ihre Lehre, gegen den Glauben verkündet und so Herz und Geist jener Jugend vergiftet, für deren Erziehung zur Ehre Gottes die Kirche zu sorgen hat und in welcher Intention auch die Stifter ihr zeitliches Gut auf den Altar legten.

Dieser Zustand ist ein so gefährlicher, daß das katholische Bewußtsein und Gewissen sich gegen die staatliche Zumuthung, ihn mit Resignation ohneweiters zu ertragen, aufbäumen muß. Gewiß dürfen wir nicht das Verhältniß des Staates zur Schule außer Acht lassen, und dies thun wir auch nicht, ebensowenig, als wir jemals die Trennbarkeit der Schule von der Kirche zugeben würden; aber das richtige Verhältniß soll es sein. Jos. Lukas sagt in seinem Werke: „Der Schulzwang, ein Stück moderner Tyrannei“: „Die Schule ist im Allgemeinen Hilfsanstalt der Familie und Gesellschaft, sie tritt aber auch in specieller Dienste der Kirche, des Staates und jeglicher Gesellschaft. Vermöge dieses Characters ist sie gebunden an den Willen ihrer Mandatäre; im Uebrigen ist sie frei und nur insofern und insoweit unter der Gewalt der Kirche und des Staates, als jede menschliche Einrichtung unter der göttlichen und bürgerlichen Ordnung stehen muß. Jedoch liegt es in der Natur der Sache, daß die Kirche, die Lehrein der Völker, von christlichen Familien, Gemeinden und Völkern als unmittelbare Wächterin ihrer Schulen bestellt wird, da ja die Kirche die Religion zu lehren hat, und eine Erziehung und Gesittung ohne Religion gar nicht denkbar ist.“

So liegt denn der Schwerpunkt des Berufs zur Erziehung und zum Unterrichte der Menschen principiell in der Kirche. Ein katholischer Staat kann diesem Berufe nicht widerstreben, darum konnte in den bis nun schon verschwundenen katholischen Staaten der Unterricht nur ein an die Kirche gebundener sein. Von dem heutigen confessionellosen Staate jedoch ver-

langt die Kirche zum Mindesten: die Freiheit des Unterrichts nach den Satzungen des Glaubens und des Gewissens.

Der Staat monopolisire nicht, er unterstütze nicht die Confessionslosigkeit durch Errichtung seiner glaubenslosen Schulen, er achte den confessionellen Character der katholischen Fonde und Anstalten, er bekämpfe nicht in seiner Schule die Kirche mit Zuhilfenahme sathenflüchtiger Priester, und hindere sie nicht, das ihr innewohnende Recht, zu lehren und zu erziehen, ungeschmälert durch staatliche Prärogativa auszuüben, und begnüge sich mit dem Einflusse und der Entscheidung dort, wo der Eintritt in das öffentliche Leben die Erfüllung der für den Dienst des Staates erforderlichen Befähigungsvorschriften nothwendig macht. — Das ist der Standpunkt der Vernunft, der Gerechtigkeit und des Gewissens, den wir Katholiken auch hierzulande müssen erreichen wollen!

Aus dem Reichstage.

Fast genau zwei Jahre sind es, wo — am 3. März 1875 — das Cabinet Tisza unter dem Jubel der Fusionsmajorität seinen feierlichen Einzug im Reichstage hielt. Welch' greller Unterschied zwischen damals und der zweiten „Vorstellung“ des Ministeriums Tisza, die am Dienstag den 27. Februar in beiden Häusern sich abspielte! Wie vor zwei Jahren, waren in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, die Deputirten fast bis zum letzten Mann im Abgeordnetenhanse erschienen, die Gallerien waren überfüllt. Aber die Minister, welche damals in selbstbewusster Haltung und festlichem Aufzuge corporativ eintraten, geführt von Ladislaus Kovács, dem Quästor des Hauses, welcher schon so manche ihrer Vorgänger zu den rothen Fauteuils geleitet hatte: sie schlichen dieses Mal einzeln in den Saal und jeder suchte möglichst unbemerkt seinen Sitz zu erreichen, der jetzt bereits schon eher zum wirklichen „Sorgenstuhl“ geworden ist. Kein Jubel, nicht einmal vereinzeltes Klagen-Rufen begrüßte die „neuen“ Minister; selbst die intimsten Anhänger derselben schwiegen unter dem Banne der Situation.

Unter lautloser Stille eröffnete Präsident Ghyczy die, wie er bemerkt, auf den Wunsch von 20 Abgeordneten einberufene Sitzung, worauf folgendes, mit homagialer Huldigung Seitens des Hauses zur Kenntniß genommene allerhöchste Rescript verlesen wurde:

Liebe Getreue! In Würdigung der Gründe, welche Unser Getreuer Koloman Tisza von Borosjenö Uns unterbreitete, haben Wir mit Unserer Entschließung vom 8. d. seine Demission von der Stellung des ungarischen Ministerpräsidenten für angenommen erklärt. Aber in Folge des seither Geschehenen und der in den Verhältnissen eingetretenen Veränderungen haben Wir ihn von neuem zu Unserem ungarischen Ministerpräsidenten ernannt.

Wodan Wir hiemit Ew. Getreuen in Kenntniß setzen, denen Wir mit Unserer königlichen Huld dauernd gewogen bleiben.

Wien, 26. Februar 1877.

Franz Josef m. p.

Nachdem ferner das Schreiben, in welchem der „neue“ Ministerpräsident das Haus von der Wiederernennung des gesammten vormaligen Cabinets verständigt, und die betreffenden, ebenfalls vom 26. v. M. datirten allerhöchsten Handschreiben zur Verlesung gelangt waren, wollte der „neue“ Ministerpräsident das Wort ergreifen, um dem Hause über den Verlauf der Cabinetstriebe authentische Aufklärung zu geben. Er mußte jedoch der Hausordnung gemäß das Wort zuerst dem Abg. Helyi überlassen, welcher, zugleich Namens seiner 20 Parteigenossen von der äußersten Linken, dem Präsidenten in scharfer Sprache und augenscheinlich großer Erbitterung Vorwürfe darüber machte, daß er den §. 10 des G.-A. IV: 1848 verlegt, die Hausordnung nicht beachtet, dieselbe sogar „aus Servilismus für die Regierung gefälscht“ und das Ansehen des Hauses geschädigt habe. Zwanzig Abgeordnete hatten nämlich vorigen Samstag beim Präsidenten Ghyczy ein mit ihren Unterschriften versehenes Geuch um Einberufung einer Sitzung für Montag, den 26.

Februar, eingereicht. Den zwei Abgeordneten gegenüber, welche dieses Geuch überreichten, bestand jedoch der Präsident des Abgeordnetenhauses darauf, daß die Unterschrift allein nicht genüge. Die betreffenden 20 Abgeordneten mußten persönlich bei ihm erscheinen; aber trotzdem habe — wie der Abg. Helyi in heftigem Tone bemerkt — der Präsident die Sitzung nicht für Montag einberufen, wahrscheinlich, weil er befürchtete, die äußerste Linke werde Dinge vorbringen, welche den damals noch in Wien weilenden, amtsverlustigen, diplomlosen, unberufenen „Prölátoren“ (Lärm, Gelächter) unangenehm sein könnten; er wollte daher warten, bis dieselben ihre Diplome wieder erhalten.

Präsident Ghyczy suchte in längerer Rede nachzuweisen, daß er ganz im Sinne der Hausordnung gehandelt habe. Unter den Motiven für seine Handlungsweise gibt derselbe an, daß er auch darauf zu achten habe, daß nicht etwa gegen den Willen des Hauses 20 Abgeordnete eine Sitzung derselben veranlassen könnten. Er bemerkt, daß er besonders aus Einem Grunde vorsichtig handeln müsse, den er dem Hause nicht vorenthalten wolle. „Vor einem Jahre ungefähr — es war zu Beginn längerer Ferien — unterschrieben 20 Abgeordnete vor ihrer Abreise von Pest einen Bogen und übergaben ihn einem Collegen, damit sie, wenn sie es für nothwendig erachten, eine Sitzung einberufen könnten. Es hinge also von der Laune einiger Abgeordneten ab, nach Belieben eine Sitzung abhalten zu lassen. Dem darf man das Haus nicht aussetzen, und ich wollte kein Präzedenz schaffen, durch welches eine solche Eventualität möglich gemacht würde.“

Erst nach Beendigung einer langwierigen Debatte, welche sich an die Rede des Präsidenten angeschlossen und damit endigte, daß die Verhandlung über diese Angelegenheit in einer der nächsten Sitzungen wieder aufgenommen werden sollte, konnte endlich Tisza zum Worte gelangen, um dem Hause die amtliche Anzeige von der „Beendigung“ (?) der Krise zu machen.

Redner theilt mit, daß er, nachdem die Verhandlungen Sr. Majestät mit mehreren hervorragenden Männern wegen Uebernahme des Ministeriums erfolglos geblieben, die Aufforderung zur abermaligen Cabinets-Bildung erhalten habe, derselben aber erst dann nachgekommen sei, nachdem der eigentliche Anlaß zur Einreichung des Demissionsgesuches beseitigt war. Redner versichert, daß das neugebildete Cabinet bloß solche Propositionen angenommen habe, welche dem ungarischen Staate volle Gleichberechtigung sicherten, und wiederholte, unter skeptischer Heiterkeit der Opposition und bedeutungsvollem Stillschweigen seiner eigenen Partei, sogar dreimal diese Versicherung der erlangten vollen Gleichberechtigung. Keinerlei Rechte und Interessen des Landes seien bei diesem Ausgleich geopfert worden, die Bedingungen desselben seien bedeutend bessere als vor 10 Jahren, wie aus den bezüglichen Vorlagen zu ersehen sei, welche in ihrem ganzen Umfange in drei oder längstens vier Wochen dem Hause unterbreitet würden. Dann möge, schließt Redner, das Haus sein Urtheil fällen, welchem, wie es auch laute, die Regierung im Bewußtsein, nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt zu haben, mit völliger Beruhigung entgegenstehe.

Nach dieser Lobrede Tisza's auf seinen „Ausgleich“, während welcher ihm mancher Widerspruch von verschiedenen Seiten des Hauses, zahlreiche spöttische Zurufe Seitens der äußersten Linken und nur eine überaus matte Zustimmung am Schlusse derselben vom Centrum aus zu Theil wurden, nahm unter allgemeiner Spannung des Hauses der Führer der Opposition der Rechten, Baron Sennyey, das Wort. Seine mit bewunderungswürdigem Geschick componirte, ächt staatsmännische Rede, die mit äußerst feiner, aber bitterer und schneidiger Ironie gewürzt war, haben wir bereits an anderer Stelle mitgetheilt. Wir beschränken uns deshalb darauf, zu erwähnen, daß die Rede Sennyey's sich des ungetheilten und gleich reichen Beifalls aller oppositionellen Parteien erfreute. Nach Sennyey sprach als weiterer Ankläger des jetzigen Ministeriums Tisza — dessen ehemaliges Mitglied, Baron Ludwig Simonyi, welcher wahre Keulenhiebe gegen seinen früheren Cabinets-Chef führte. Die Loyalität, deren sich Tisza gegen Krone und Parlament durch Aufhü-

rung einer vollständigen Demissionstomodie schuldig gemacht habe, die unausgesetzte Concentrirung nach rückwärts, das Antichambriren in den Vorzimmern des österreichischen Parteiklubs, die Schädigung der Ehre und der Würde des Landes: das waren nur die hervorragendsten Vorwürfe, welche Ludwig Simonyi mit einer ganz eigenartigen, leidenschaftslosen Grausamkeit seinem früheren Kollegen machte. Seine Enunciation hat aber nebenbei noch dadurch ein hohes Interesse, daß Redner mit auffallender Wärme für seinen vormaligen Gegner, Baron Sennyey, eintrat und namentlich jene Manöver geißelte, durch welche dessen über allen Zweifel erhabene constitutionelle Gesinnung verdächtigt worden war.

Tisza's darauffolgende Entgegnung war sehr schwach. Auf die sachlichen Einwendungen Sennyey's will er erst nach Unterbreitung der Vorlagen antworten. Die Beschuldigung Simonyi's, daß die Demission ein einfaches Manöver gewesen sei, weist Tisza zurück, da er und seine Kollegen nur deshalb die Regierung wieder übernommen hätten, weil die österreichische Regierung in dem strittigen Punkte nachgab. Mit den österreichischen Parteien habe er gar nichts zu schaffen gehabt.

Nach dieser übrigens total mißlungenen Verteidigungsrede des Ministerpräsidenten wurde die Verhandlung vertagt und diese, Tags darauf fortgesetzte Debatte nach einer Rede Ernst Simonyi's geschlossen, welcher das Vorgehen der Regierung seit ihrer Demission sogar als ein verfassungswidriges bezeichnete.

Aus dieser (Mittwochs-) Sitzung ist übrigens noch ein sehr interessanter Zwischenfall zu melden. In der Befürchtung von Demonstrationen hatte sich nämlich der Quästor des Hauses veranlaßt gesehen, die Polizeimannschaft auf den überfüllten Gallerien zu verdoppeln. Andererseits waren zur Verhütung von Straßenscandalen — es war das Gerücht verbreitet, daß Tisza persönliche Insulten auf der Straße bevorzugen — in der Nähe des Abgeordnetenhauses auf zwei Plätzen Abtheilungen berittener Polizisten aufgestellt. Diese Vorkehrungsregeln veranlaßten den Abg. Albert Németh, beim Präsidenten anzufragen, ob ihm diese Configuration der Polizeimannschaft bekannt sei? Auf die erhaltene verneinende Antwort erklärte Németh: dann sei dies „eine erbärmliche, impertinente Verfühlung eines kriechenden, slavisch gesinnten Wichtes von einem Polizeichef, der sich nicht entblöde, von der Gallerie der Magnaten, wohin er nicht einmal gehöre, die Debatten in diesem Hause zu verfolgen.“ Mit einer vom Quästor Kovács abgegebenen Erklärung war der Abg. Németh nicht befriedigt; derselbe kündigte vielmehr eine Interpellation in dieser „scandalösen“ Sache an den Minister des Innern an. — Die nächste Sitzung des Abgeordnetenhauses findet heute (Samstag) statt.

Im **Oberhause** referirte am 27. Februar der Präsident Jurex Curiae Georg v. Majláth Nachmittags ebenfalls über seine Berufung an das allerhöchste Hoflager und den ihm dort gewordenen Auftrag, die Bildung des Cabinets zu übernehmen. Ueber die Gründe, die ihn zur Ablehnung veranlaßten, ließ sich Herr v. Majláth nicht aus. „Mit homögaler Ehrfurcht, aber auch mit gewohnter Offenheit unterbreite ich“ — bemerkte der Herr Präsident wörtlich — „jene Motive und Erwägungen, auf Grund deren ich an Se. kaiserliche und apostolische königliche Majestät die allerunterthänigste Bitte richtete, daß unter den obwaltenden Umständen a. h. Derselbe geruhen möge, mich der Pflichten der übrigens höchst auszeichnenden Mission allergnädigst zu entheben.“

Am Schluß der Sitzung erschienen die Mitglieder des neuen Cabinets im Oberhause. Ministerpräsident Tisza erstattete Bericht über die Geschichte der letzten Tage, welcher dem Sinne nach gleichlautend war mit dessen im Abgeordnetenhause abgegebenen Erklärungen. Die Aufnahme des „neuen“ Ministeriums im Oberhause war eine frostig-kalte. Gestern (Freitags) verhandelte das Oberhaus über den **Wuchergesetzentwurf**, welcher in der Generaldebatte angenommen wurde.

Bermischte Nachrichten.

* (Ihre Majestät die Kaiserin Königin) hat sich am Mittwoch, den 28. v.

M., mittelst Hofseparatzuges von Wien wieder nach Gödöllö begeben.

* (Erzherzog Josef), welcher sich bekanntlich zur Zeit in Cannes (südl. Frankreich) unter dem Incognito seines Grafen Csabai aufhält, ist den neuesten Nachrichten zufolge bereits vollkommen hergestellt.

* (Zum Bischofsjubiläum des hl. Vaters.) In Budapest hat sich ein Damencomité zum Zwecke der Beteiligung Ungarns an der Jubelfeier des hl. Vaters aus Anlaß des 50. Jahrestages seiner Bischofsweihe gebildet und zwar aus den Damen: Gräfin Stefan Karolyi, Frau Anton Adler, Gräfin Emanuel Andrásy, Gräfin Ludwig Apponyi, Gräfin Johann Cziráky, Gräfin Wittwe Emil Desjéwssy, Gräfin Moriz Esterházy, Gräfin Ladislaus Hunyady, Frau Wittwe Franz Jalicz, Frau Anton v. Lonkay, Frau Georg v. Majláth, Fürstin Wittwe Gustav Descauchy, Gräfin Wittwe Paul Pálffy, Frau Karl v. Ráth, Fürstin Ruprecht-Demidoff, Gräfin Géza Szapáry, Gräfin Dionys Széchenyi, Frau Jenő v. Tömörly, Gräfin Wittwe Josef Wenckheim, Gräfin Eugen Zichy. Dieses Comité hat einen Aufruf erlassen, in welchem in warmer und edler Sprache auf jenen Freudentag hingewiesen wird, welcher mit allgemeiner Begeisterung gefeiert werden wird, damit die katholische Welt im Dankgebete sich der gütigen Vorkehrung erinnere, die sich Pius IX. erkoren, damit er mit sicherer Hand, mit Weisheit, in Gerechtigkeit, in Milde und Vertrauen in das Verprechen der Ewigkeit von jenem unerschütterlichen Fels regiere, der den Schlüssel der christlichen Civilisation und der sittlichen Weltordnung bildet. Von diesem Feste können sich die Katholiken Ungarns nicht fernhalten — jenes Land, das unter dem Schutze der römischen Päpste sich zu einem christlichen Staate kräftigte, und die Beweise einer väterlichen Liebe und Fürsorge in so zahlreichen Fällen genoß. Die Rückerrinerung an dieses Land, geknüpft von der Vorkehrung zwischen dem Papstthum und der ungarischen Nation; ebenso die dankbare Anerkennung, daß das Reich des hl. Stefan in den Stunden der schwersten Heimjuchung durch diese Verbindung geschützt und erhalten wurde, hat uns den Gedanken eingegeben, daß wir zum Zeichen unserer unerschütterlichen Anhänglichkeit und zur Erinnerung an die Jubelfeier für die päpstliche Kapelle einen Bestandtheil zu einem päpstlichen Kleidungsstück, und zwar eine Schnalle zu einem Beipermantel künstlerisch ausgestattet anfertigen lassen, und damit den heiligen Vater mit der Bitte erfreuen, daß er, so oft er das Kleidungsstück mit diesem Symbol der Huldigung der Söhne und Töchter Ungarns auf sich nimmt, ebenso oft die ungarische Nation in sein Herz schließe. Den Hauptbestandtheil dieser Schnalle wird ein Alterthum bilden, welches sich gegenwärtig im Privatbesitze bildet, und in reicher Edelsteinverzierung meisterhaft ausgeführt die himmlische Schutzfrau des Landes darstellt. Für rechtzeitige Fertigbringung dieser Gabe der Pietät ist gesorgt. Es ergeht somit der Aufruf an alle Söhne und Töchter des Landes, daß sie ohne Unterschied des Standes zu den Kosten der Anfertigung dieses Zeichens ihrer Pietät und Verehrung nach Möglichkeit beitragen. Auch die bescheidene Gabe der Armen wird mit ebenso vielem Dank und gleicher Würdigung entgegengenommen, wie die beträchtlichere der Reichen. Wir zweifeln nicht, daß unser schwaches Wort im ganzen Lande Widerhall finden werde, weil am 3. Juni, an welchem Tage alle katholischen Völker wie ein Herz, in Einem Gesühle unserm heiligen Vater huldigen werden, — wir Katholiken Ungarns nicht abwesend sein dürfen.*

* (Zum Jubelfeste des hl. Vaters) sind bereits großartige Pilgerzüge aus Nordamerika, Brasilien, England, Frankreich, Spanien, Deutschland, Schweiz, Italien und Polen in Rom angemeldet. Auch eine große Anzahl Kirchenfürsten aller Nationen wird dieses Jubiläum des hl. Vaters wieder um Petri Stuhl vereinigen. Aus **Österreich-Ungarn**

sind (einer Correspondenz des „Vaterland“ zufolge) bis jetzt theils direct, theils indirect angemeldet: Se. Eminenz der Cardinal Fürst-Primas v. Simonor, der Cardinal Fürst Schwarzenberg von Prag, der Fürstbischof von Gurk und Bischof Radigier von Linz.

* (Das erste Opfer des Kulturkampfes in Ungarn.) In „Doroßma“ — so berichtet der zum Opfer gefallene Priester, Stejan Bogács, Kaplan zu Nagy-Abony, an „Magyar Álalm“ — wurde die „katholische“ Schule zu einer confessionlosen Gemeindefschule umgewandelt. Den Bemühungen des oben genannten Kaplans ist es nach heftigem Kampfe gelungen, die Schule wieder katholisch zu machen, also sie neuerdings mit dem confessionellen Charakter zu bekleiden. Aus diesem Grunde wurde er wegen Aufreizung von dem Gerichtshofe zu Szegedin zu einem Monate Kerker verurtheilt, das erstgerichtliche Erkenntniß jedoch in 2. Instanz auf 50 fl. Geldstrafe oder 10 Tage Gefängniß herabgemildert, in 3. Instanz hingegen wieder verschärft, indem die Strafe auf 100 fl. oder 20 Tage erhöht wurde. Das ist die Freiheit der Confession, sich um die Erhaltung ihrer Schule, beziehungsweise um die Errichtung einer confessionellen Anstalt zu bewerben, — das ist die Freiheit der Gemeinde, über den Character der Schule zu entscheiden! — Ein Priester, der das im Gehege gewährleistete Recht im Kampfe gegen die andere- oder ungläubigen Widersacher verfehlt, wird wegen „Aufreizung“ bestraft! Das ist keine Gerechtigkeit, die nur in der einseitigen Befriedigung irgend eines Interesses Erfüllung findet.

* (Der hochw. Bischof Konrad Martin von Paderborn) hat kürzlich aus seinem unbekanntem Exil ein neues Schriftchen: „Blicke in die Gegenwart und Vergangenheit“, (Münster, Aschendorf, 40 Pf.) erscheinen lassen, das nunmehr bereits in 4. Auflage vorliegt. Ausgehend von seiner persönlichen Lage, schildert der Herr Verfasser in ergreifenden Worten die Pflichten der katholischen Christen in Bezug auf ihr tägliches inneres und äußeres Leben, auf die Erziehung der Kinder, auf das gottesdienstliche kirchliche Leben, auf die Beteiligung an den Wahlen, die Unterstützung der katholischen Presse u. s. w. Das Buch schließt mit einem historischen Ueberblick über die Verfolgungen der katholischen Kirche in der früheren Zeit. Wenn je ein Schriftchen zeitgemäß war, dann ist es dieses; es verdient unter allen Katholiken, welche die Leiden ihrer Kirche mitfühlen und römisch-katholisch sind und bleiben wollen, die weiteste Verbreitung.

* (Bischof Freiherr v. Ketteler wieder vor Gericht.) Am 23. v. M. wurde der hochw. Bischof von Mainz, Freiherr v. Ketteler, mit den Mitgeklagten, Kaplan Zipp von Niederjaulheim und Kaplan Dockendorf von Heidesheim von dem Bezirksgerichte in Mainz wegen Uebertretung der Waagegesetz verurtheilt. Das Erkenntniß lautete — wie die „Verm.“ mittheilt — gegen den hochw. Herrn Bischof wegen angeblicher Uebertretungen der Kirchengesetze auf je 500 Mark, eventuell 2 Monate Gefängniß. Von den beiden Mitangeklagten, die der Uebertretung der gleichen Gesetze beschuldigt sind, wurde Kaplan Zipp zu 100 Mark, eventuell 14 Tage Gefängniß, und Kaplan Dockendorf zu 150 Mark, eventuell 3 Wochen Gefängniß verurtheilt.

* (Todesfälle.) Frau Theresia Gräfin Apponyi, geb. Gräfin Pejacevich, Wittwe des Grafen Josef Apponyi, ist am 25. Februar in Wien an acutem Luftröhrencatarrh im Alter von 77 Jahren gestorben. Die Beisetzung ihrer irdischen Hülle fand am Donnerstag in St. Anton (Schütt) statt. — In Agram starb am 28. v. M. Friedrich Graf Kulmer, vormalig Commandant der croatischen Landwehr.

* (Die Frühjahrs-Wettrennen) finden dieses Jahr in Preßburg am 27. und 29. April, in Budapest am 6., 8. und 10. Mai, in Wien am 21. (Derby-Rennen), 24. und 27. Mai statt.

* (Der Ritt quer durch die Donau in Budapest,) welcher, wie unseren Lesern aus der vorigen Nummer bekannt, der Distanzreiter Oberleutenant Zubovics in Aussicht stellte, ist zur Thatsache geworden. Das cavalleristische Er-

*) Auch wir erbiten uns, Spenden entgegenzunehmen und sie ihrer Bestimmung zuzuführen. D. Red.

periment fand am Sonntag Mittag 1 Uhr in Gegenwart von über 30.000 Zuschauern bei sehr ungünstiger, stürmischer und naßkalter Witterung statt. Das Wasser der noch immer hochangeschwellenen und große Wellen schlagenden Donau hatte nur eine Temperatur von etwas über 2° R. Trotzdem wagte der kühne Reiter den Ritt, welcher vollständig und glücklich gelang. Hauptstädtische Blätter melden darüber folgende Einzelheiten: Herr v. Zubovics trug graue polnische Pumpbojen in Reithiefeln, eine Weste und einen kurzen Jagdrock. Gegen die Kälte und Nässe waren keinerlei Vorbereitungen getroffen worden. Den Kopf bedeckte ein runder Hut, um den Hals war eine leichte Kravate geknüpft, die Hände waren mit Handschuhen nicht bekleidet. Das Pferd war daselbe, welches jüngst bei der von uns bereits erwähnten, nächst der Diner Schiffsverste abgehaltenen Probe benützt wurde, und welches Herr v. Zubovics bekanntlich für fünfzig Gulden gekauft hat. Das Pferd wurde mit Pritsche ohne Bügel gesattelt, die Schwimmflößen wurden ihm aufgeschlallt, und Zubovics bestieg das Ross, um sich, da der Abstieg nicht sehr vortheilhaft war, durch ein Boot etwa 15 Klafter weit remorquieren zu lassen. Sodann wurde die Leine eingezogen und das Pferd schwamm ruhig durch den Strom. Mit sichtlich Aufregung verfolgten alle Zuschauer den Reiter, von dem man nur die kleinere Hälfte des Oberkörpers sah, während vom Pferde der ganze Hals bis zum Rist sichtbar war. Schon war beiläufig die Hälfte der Donaubreite zurückgelegt, als eine Sturzelle für eine Sekunde Ross und Reiter unsichtbar machte; doch fast im selben Momente sah man auch schon wieder den Reiter ruhig weiter vorwärts steuern. Als bereits mehr als zwei Drittel Breite des Stromes durchschwommen waren, war die Besorgniß, welche man unwillkürlich für den kühnen Reiter gehegt, gewichen, aus tausend und aber tausend Rufen von beiden Ufern her erschollen laute Hülferufe, die Damen winkten mit den Tüchern, die Herren mit den Hüten, und diese Kundgebungen nahmen noch zu, als Zubovics durch lebhaftes Hutschwenken und das Ross dabei nur um so energischer steuernd, die Aklamationen erwiderte. Bald darauf war die ganze Strecke, etwa 360 bis 370 Klafter, durchschwommen, und Zubovics stieg unterhalb des Zollpalaies, acht dreiviertel Minuten, nachdem er das Diner Ufer verlassen, an's Pester Ufer, eine Leistung, die bis zur Stunde wohl die erste und einzige in ihrer Art ist, und deren Bedeutung gewinnt, wenn man die bereits erwähnten Witterungs- und Temperaturverhältnisse in Betracht zieht.

(Zur Warnung für Eltern.) Ein entsetzliches Unglück hat sich jüngst in Patka (Maaber Comitatz) zugetragen. Der Tagelöhner Josef Szabo wollte Abends in die schon brennende Lampe Petroleum nachgießen; daselbe entzündete sich jedoch, worauf Szabo vor Schrecken die Lampe fallen ließ. Der brennende Inhalt derselben ergoß sich auf den Tisch und auf die vier an demselben sitzenden Kinder, im Alter von $\frac{3}{4}$, 3, 6 und 11 Jahren. Der 11jährige Knabe lag mit brennenden Kleidern in den Hof, warf sich dort auf den Boden nieder, um wenigstens die Flamme von seinem Gesichte abzuwehren; doch gelang ihm dies nicht und der arme Junge lebt wohl noch, aber in einem fürchterlichen Zustande. Auch das sechsjährige Mädchen lag hinaus, verbrannte aber jämmerlich und starb nach drei Tagen, während die beiden kleinsten Kinder sofort den schrecklichsten Tod fanden. Die verzweifelnden Eltern konnten in dem in Flammen stehenden Zimmer nichts zur Rettung der Kleinen thun.

(„Neue Westmänner.“) Dieses sehr empfehlenswerthe katholische Unternehmen hat soeben das 3. Märzheft herausgegeben, welches Herrn Wilhelm Schirmer zum Verfasser hat und den Titel führt: „Der Polarstern in der Lectüre, oder: Was und wie soll man lesen?“ Bei der Unmasse von schlechten Schriften und der jetzt in allen Schichten der Bevölkerung herrschenden Leislust erscheint es gewiß zeitgemäß, darauf aufmerksam zu machen, welche Gefahr im Lesen schlechter Schriften liegt und wie nothwendig es sei, in der Auswahl der Lectüre behutiam zu sein. Dies geschieht in dieser Ab-

handlung, die mit vieler Sachkenntniß geschrieben, in sehr eingehender Weise. Der Verfasser hat sich insbesondere dadurch ein Verdienst erworben, daß er auf gewisse ganz „unschuldig“ scheinende Preisproducte hinweist, die nur zu oft von arglosen Leuten gekauft und gelesen, denselben größten Schaden bringen. Der Pränumerationspreis der „Neuen Westmänner“ beträgt für den ganzen Jahrgang (12 Hefen) mit freier Postzusendung 1 fl. ö. W. Dieselben sind zu beziehen durch die Administration, Wien, Postgasse Nr. 2.

(Pneumatische Uhren.) Am 24. v. M. fand die Eröffnung des Betriebes der pneumatischen Uhren in Wien im Centrale des Etablissements in der verlängerten Wipplingerstraße statt. Nachher im im Centrale aufgestellten und mit der Sternwarte in Verbindung gebrachten Normaluhr kann mittels Luftdruck eine beliebige Anzahl von Uhren, deren Zeiger eigentlich bloß Hebelarmen haben, zugleich gerichtet und gestellt werden. Die Uhren bedürfen weder eines Aufzieh-Apparates, noch einer Reinigung, sind fortwährend im Betriebe und zeigen stets gleichförmig die richtige Zeit. Für Comptoirs, große Gebäude, Geschäfte etc. ist diese Einrichtung gewiß empfehlenswerth. Die Kosten der ersten Einrichtung dürften nicht sehr groß sein, die Betriebskosten betragen 1 fl. 10 kr. pro Monat und Uhr.

(Ein Antiquitätenjünger-Process.) welcher, wie unseren Lesern bekannt, im vorigen Jahre großes Aufsehen erregt hatte, wurde am 26. Februar nach 6 Verhandlungstagen vor dem Wiener Schwurgerichtshof zu Ende geführt. Der Hauptangeklagte war der im Sommer vorigen Jahres wegen anderer Betrügereien ähnlicher Art bereits zu 5 Jahren schweren Kerlers verurtheilte Jude Salomon Weininger. Er erhielt eine Zusatzstrafe von weiteren 2 Jahren; sein Mitschuldiger, der vormalige Secretär des verstorbenen Herzogs von Modena, Discart, wurde ebenfalls zu 3 Jahren schweren Kerlers verurtheilt, dagegen der dritte Angeklagte, Graf Grundemann, welcher, ohne die Folgen zu überlegen, in einem Briefe auf Weiningers Ansuchen die Originalität von gefälschten Alterthümern bestätigt hatte, von der Schuld freigesprochen.

(Zum Brünner Raubmorde) erfahren wir heute, daß als Mörderin der Frau Richter die dortige Oberlehrergattin Maximiliane Kieß eruiert wurde, welche der Ermordeten, mit welcher sie in Einem Hause wohnte, Geld schuldete. Der Gatte der 53jährigen Mörderin ist bereits seit 40 Jahren in Brünn als Lehrer angestellt, ein Sohn derselben ist Regimentsarzt.

(Wegen Neuchel mordes) wurde am 25. Februar in Neichenberg der Jude Jaak Abeles zum Tode durch den Strang verurtheilt. Ueber das von demselben begangene Verbrechen entnehmen wir der Anklageschrift Folgendes: Zum Vollzuge einer Pfändung bei Abeles fanden sich am 5. August v. J. Nachmittags 2 Uhr bei demselben ein Beamter des Bezirksgerichts Neichenberg, Eduard Hauptmann, mit dem Vertreter des Klägers, Pelheim, und dem Advocaten W. Hersch ein. Jaak Abeles versuchte durch verschiedene Ausreden die Executions-Vornahme zu verhindern, bewog nach einer Weile seine Frau, das Zimmer zu verlassen, und sperrte die Zimmertür hinter ihr ab. Als hierauf Hauptmann das Pfändungsprotocoll aufzunehmen begonnen hatte, ging Abeles hinter Pelheim und Hersch, welche, mit dem Rücken gegen Abeles gekehrt, an einem Tische saßen, einigemal auf und ab, ohne daß weiter ein Wort gesprochen wurde, bis Hersch, der in der rechten Hand des Abeles etwas Blühendes bemerkt hatte, zu dem neben ihm sitzenden Pelheim leise sagte: „Abeles hat ein Messer, gehen wir fort.“ Pelheim stand auf und wendete sich gegen Abeles, der plötzlich mit den Worten: „Hund, verfluchter, jetzt habe ich dich“, auf Pelheim losstürzte und ihm ein langes Messer in die linke obere Brust stieß, wobei Abeles und Pelheim zu Boden fielen. Sogleich sprang Hauptmann zu Abeles, um ihn von Pelheim, welcher unter Abeles lag, loszureißen, erhielt jedoch von Abeles, der sich nun gegen ihn kehrte, rasch nacheinander zwei Messerstiche in den linken Oberarm, worauf sich Hauptmann, dessen Wunden stark bluteten, ent-

fernte, um sich einen Verband anlegen zu lassen. Indessen blieb Pelheim mit Abeles allein zurück und erhielt von demselben noch sieben Messerstiche in die Brust, den Kopf und Unterleib, so daß er nach einer Stunde verschied.

(Ein großes Schadenfeuer) wird aus Salzburg gemeldet, wo in der Nacht vom 27/28. Februar kurz nach Mitternacht das große Frachten-Magazin der Westbahn, welches vollständig gefüllt war, und zehn beladene Güterwaggons niederbrannten. Der Gesamtschaden wird auf über $\frac{1}{2}$ Million Gulden geschätzt.

(Die berühmte Sängerin Patti.) Gemahlin des Marquis de Caux, hat eine Scheidungsklage gegen letzteren beim Pariser Tribunal eingereicht. In der Tagsatzung vom 27. v. M. blieb der gesetzlich vorgeschriebene Versöhnungsversuch erfolglos. Nach dem darauf gefällten Erkenntniß wurde die Marquise de Caux ermächtigt, während der Dauer des Processes in Paris, Wien, London und anderen Städten, wo sie engagirt ist, zu singen.

(Culturkampf in Rußland.) Das Gesetz vom 20. December 1865, durch welches den Polen und Katholiken die käufliche Erwerbung von Gütern in Litthauen und Südwest-Rußland verboten ist, war kürzlich auf Antrag des General-Gouverneurs in Kiew Gegenstand der Berathung des Staatsraths in Petersburg, bei welcher es sich um die Entscheidung der Frage handelte, ob das Gesetz aufzuheben sei. Der Großfürst Konstantin und die Minister Milutin und Walujew sprachen sich entschieden gegen die Aufhebung aus und der Kaiser ist ihrem Votum durch Decretirung des Fortbestehens des Gesetzes beigetreten. Durch eine neuerdings erlassene Circularverfügung des General-Gouverneurs Grafen Rozebue ist bei Strafe der Deportation nach Sibirien die Verbreitung der sogenannten Herz-Jesu-Vereine im Königreich Polen verboten worden.

Localnachrichten.

**** (Der städt. Municipal-Ausschuß)** hält am Montag, den 5. März l. J., Nachmittags 3 Uhr, seine ordentliche März-Generalversammlung ab.

**** (Aus der Sitzung des Preßburger Comitats-Verwaltungs-Ausschusses)** vom 1. d. ist erwähnenswerth, daß die Zahl der Häftlinge sich derart vermehrt hat, daß gegenwärtig in denselben 90 Personen bestimmten Localitäten 223 eingesperrt sind. — In der Waiencassa sind Unterschleife im Betrage von 610 fl. eruiert worden. — Die im Vormonat stattgefundene Affentirung hatte ein sehr gutes Resultat: mit Ausnahme eines Bezirkes stellten alle übrigen die erforderliche Anzahl, so daß die Honvéd's noch fast in jedem Bezirke affentiren konnten.

**** (Die I. Preßburger Sparkasse)** hielt am 25. Februar l. J. ihre 35. ordentliche Generalversammlung ab, bei welcher 68 Actionäre (mit 198 Stimmen) zugegen waren. Aus dem Geschäftsberichte der Direction pro 1876 ist ersichtlich, daß die Gesamteinnahmen der Kasse fl. 12,265,611.62, die Ausgaben fl. 12,093,719.65 betragen. Die Sparkasse-Rückzahlungen überstiegen die Einzahlungen um fl. 193,259.56. Am 31. December 1876 betragen die auf Effecten geleisteten Vorzuschüsse fl. 873,385.86, der Betrag der Darlehen fl. 4,288,224 (nicht ganz $\frac{1}{2}$ Million weniger als im Vorjahre), im Wechselportefeuille befanden sich Rimeffen in der Höhe von fl. 1,079,093.85. — Das eigentliche Geschäftserträgniß beläuft sich zwar auf fl. 54,757.15, und abzüglich von „ 10,000.—

(als Erträgniß des Actienkapitals) auf fl. 44,757.15. Die dem Reingewinne steht jedoch auf der andern Seite ein Verlust von viel beträchtlicherer Höhe in Folge des Rückganges der Effectenwerthe gegenüber, welcher sich, die Course der vorhandenen Werthe im Sinne des Gesetzes nach dem Stande vom 30. December 1876 berechnet, auf nicht weniger als fl. 156,705.97 beziffert. Zur Deckung desselben muß außer obigem Gewinne der ganze Reserve- und Pensionsfond verwendet werden, so daß die Actionäre für das abgelaufene Jahr nur je fl. 25 per Actie Zins erhalten — ein gegenüber den fetten Dividenden der Vorjahre sehr mageres Re-

ultat. — Aus dem Verlaufe der Verhandlungen ist ersichtlich, daß die Verwaltung der Sparkasse im Escompte-Geschäft sehr vorsichtig zu Werke geht, denn seit dem nun 35jährigen Bestande der Sparkasse erlitt dieselbe bei einem Gesamtumsatze von ca. 35 Millionen Gulden in Wecheln nur einen Verlust von beiläufig fl. 5000 aus diesem Geschäft. — Die Neuwahl der Direction hatte folgendes Resultat: Gewählt wurden zu Directionsmitgliedern: Bauer August, Bednaries Andreas, Breyer Josef, Eselkó Johann, Edl Theodor, Feigler Ignaz, Gervay Ferd., Gejell Johann, Hardtmuth Eduard, Hofer Heinrich, Jäger Alexander, Kofiba Adam, Libich Christian, Laban Anton, Mayer Julius, Mihályi L. E., Reizidler Karl, Rester Josef, Pallehner Stefan, Piskóry Felix, Rakosky Stefan v., Reidner Karl, Rumpelmayer Alois, Samarjay Karl v., Scharicz Victor, Scherz Rudolf v., Simonyi Julius v., Sölcz Rudolf v., Sommer Stefan, Weiß Theodor, Wiggand Karl, Zaborzky Josef v.; in den Aufsichtsrath: Rester Max, Schauer Stefan, Wimmer A.

** (Das Concert Wieniawski) welches wegen plötzlich eingetretener Erkrankung dieses berühmten Violinspielers schon zweimal wieder abgejagt werden mußte, wird nunmehr am Dienstag, den 6. d., unter Mitwirkung des Pianisten Arthur Nikisch im st. Repräsentantenjaale abgehalten werden. In Budapest hat Hr. Wieniawski in den letzten Tagen einen außergewöhnlichen Erfolg erzielt.

** („Feuerlärm“) war glücklicherweise in Preßburg geraume Zeit schon äußerst selten zu hören. Im Laufe dieser Woche wurden wir jedoch dreimal durch solchen erschreckt. Am Dienstag Nachts gegen 10 Uhr brach im Magazin des Schnittwaarenhändlers S. Deutsch (Kapuzinerplatz und Bastiengasse) Feuer aus, welches erst nach 1 1/2 stündiger Dauer und Vernichtung der übrigen versicherten großen Waarenvorräthe gelöscht werden konnte. In der darauffolgenden Nacht brannte in Blumenthal neben der Cigarrenfabrik ein Hofgebäude ab. In beiden Fällen hat sich unsere Feuerwehr ausgezeichnet bewährt. Endlich wurde Donnerstag Abends ein Landfeuer signalisirt; es brannte in dem Dorfe Tierling bei Böding, dessen 82 Häuser fast sämmtlich eingäschert wurden. Ein Menschenleben ist leider zu beklagen und viele Thiere gingen in den Flammen zu Grunde.

Volkswirtschaftliche Zeitung.

(Der Silber-Agio-Zuschlag) wurde für die betreffenden Eisenbahnen und die Donaudampfschiffahrt-Gesellschaft pro März 1877 auf 16 Percent festgesetzt.

(Die Jahres-Generalversammlungen der hauptstädtischen Actiengesellschaften) sind gegenwärtig an der Tagesordnung. Am Montag fanden allein deren fünf statt. Wir beschränken uns darauf, die erzielten Geschäftsergebnisse zu registriren: Die ungarische Landescentral-Sparkasse verdiente im Jahre 1876 96,448 fl. Es werden 7 fl., gleich einer 7percentigen Dividende, vertheilt und 200,000 fl. aus der Reserve für den Minderwerth des Hauses abgeschrieben. — Die Wollwasch-Actiengesellschaft constatirt einen Geschäftsaufschwung; der Reingewinn beträgt 10,271 fl., die Dividende 12 fl., gleich 6 Percent. — Die Spodium-Actiengesellschaft erzielte eine 11percentige Dividende; die Hotel-Actiengesellschaft bezahlt pro 1877 keinen Coupon. — Die Pester Commercial-Bank beschloß, eine Super-Dividende von 15 fl. zu vertheilen, was mit den 5 Percent Zinsen zusammen 40 fl. ausmacht.

(Im Concurse des Hofwechslers Ferd. Leitner) fand am 26. Februar beim Wiener Handelsgericht die Wahltagfahrt statt, welche einen sehr stürmischen Verlauf nahm. Neben mehreren Advokaten, welche in der Provinz befindliche Katenbriefbesitzer mit Forderungen von ca. 100,000 fl. vertraten, waren gegen 70 Wiener Katenbriefbesitzer, zumeist den unbemittelten Ständen angehörig, persönlich erschienen, welche sich wiederholt zu heftigen Ausfällen gegen den verhafteten Wechseler hinreißen ließen. Von größeren Forderungen erwähnen wir jene der beiden ehemaligen stillen

Gesellschafter, von denen der Eine dem Börsenrath, der Andere dem Börsenschiedsgericht angehört, per 84,000 fl.; ferner die Buchforderung einer liquidirenden Bank per 1,559,299 fl. 42 kr. Der provisorische Masseverwalter Dr. Stirner wurde als definitiv bestätigt. Der Stand der Credit-Masse wird als ein überaus ungünstiger bezeichnet.

(Die englische Lebensversicherungsgesellschaft „The Gresham“) hat in Folge des Gesetzes vom Jahre 1873 auch in Oesterreich-Ungarn ihre Bureau eröffnet und können wir unsern Lesern diese seit 28 Jahren bestehende, vorzüglich renommirte und solide Gesellschaft aus eigener Erfahrung zu Versicherungen auf den Todesfall und zu Leibrenten bestens empfehlen. Ein großer Theil der Geistlichkeit Süddeutschlands, namentlich in Baden und Württemberg, ist seit einer Reihe von Jahren beim „Gresham“ versichert und schon manches Legat zu wohlthätigen und kirchlichen Zwecken verdankt diesem Umstande seinen Ursprung. Im Laufe des letzten Geschäftsjahres wurden beim „Gresham“ 4027 Versicherungsanträge über 43,996,275 Francs eingereicht und hievon 3389 Anträge mit 36,354,650 Francs angenommen. Die Prämien-Einnahme bezifferte sich auf 9,735,442 Francs 10 Centimes; die vereinnahmten Zinsen beliefen sich auf 2,443,766 Francs 15 Centimes, zusammen somit an Jahreseinnahme 12,179,208 Francs 25 Centimes. Für fällige Policen wurden 5,586,224 Francs 30 Centimes ausbezahlt. Die realisirten Activa der Gesellschaft betragen 57,195,329 Francs 15 Centimes, welchen Gesamt-Versicherungssummen von 276,376,825 Francs und 627,025 Francs 25 Centimes Renten gegenüberstehen. Am 30. Juni 1876 waren 26,788 Policen mit einer Gesamt-Versicherungssumme von 276,376,825 Francs und 660 Policen über 627,025 Francs 25 Centimes Renten in Kraft. Nach rechnungsmäßiger Dotirung der Fonds per 53,358,035 Francs stellte sich ein Reingewinn von 2,115,348 Francs 75 Centimes heraus, von welchem Betrage die Summe von 2,000,000 Francs zur Vertheilung an die Actionäre (20%) und an die mit Gewinnantheil Versicherten (80%) gelangt. (Siehe übrigens das Inserat in heutiger Nummer!)

(Die Börse) erfreut sich am Schlusse dieser Woche einer weientlich besseren Situation als vor acht Tagen. Günstige politische Nachrichten vom Orient, als da sind: Serbisch-türkischer Friedensschluß, Verlängerung des Waffenstillstandes mit Montenegro, Gerüchte über russische Abrüstungen, und andererseits der Rückkauf von 5000 Stück eigener Actien durch die Ung.-allgemeine Creditbank veranlaßten nicht unbeträchtliche Courssteigerungen, die für letztere Actien 3 — 4% ausmachten. Bezüglich der in Mißcredit gefallenen St. Genois-Lose verlautet neuerdings, daß durch den beabsichtigten Verkauf von Gütern in Galizien die Möglichkeit existire, die suspendirten Ziehungen bald vornehmen zu können.

(Im Getreidegeschäft) haben im Laufe dieser Woche die Preise im Allgemeinen sich auf der Höhe der Vorwoche erhalten. Nur Weizen verfolgte eine continuirlich steigende Tendenz. Das Ausgebot und der Umsatz sind jedoch gleichmäßig äußerst gering. Am 1. März notiren je 100 Kilo Ufance-Waare in

	Wien	Budapest
Frühjahrs-Weizen	13.45	13.55
" Korn	10.10	—
" Hafer	8.10	7.80
" Mais	6.90	6.75

Preßburger Fruchtpreise vom 2. März 1877.

	Seltener	niedriger	mittlerer	böcher
Weizen	226 fl. 9.59	fl. 10.48	fl. 11.38	
Korn	79	8.13	8.21	8.29
Gerste	897	5.04	5.61	6.18
Hafer	158	3.66	3.94	4.22
Kukuruz	132	4.87	5.13	5.44

Letzte Post.
Budapest, 2. März. Nach einem vielverbreiteten Gerüchte beabsichtigt die Regierung, den Reichstag demnächst bis Mitte April zu

vertagen, sodann beginnen die Verhandlungen in den Ausgleichs-Verhandlungen. Nach dem „Pesti Napló“ sollen in derselben Zeit die Delegationen tagen. Die ungarische Regierung ist bestrebt, durchzusetzen, daß die Ausgleichs-Debatten in Pest und Wien gleichzeitig stattfinden. Innerhalb der liberalen Partei herrscht die Ansicht, daß der Reichsrath vorausgehen soll, da in demselben wahrscheinlich erhebliche Modificationen beschlossen werden dürften.

General Ignatieff hat eine Rundreise an die europäischen Höfe angetreten und begibt sich vorerst nach London, dann nach Berlin.

Meteorologische Beobachtungen in Preßburg.

Tag	Zeit	Barometer stand bei 0 m in Preßburg	Temperatur nach Celsius	Windrichtung	Windstärke in Millimet	Feuchtigkeit in Prozenten	Wolken	Wetter	Windgeschw. in Millimet	Windgeschw. in Meter
23. Febr.	7 U. M.	738.3	+ 0.6	3.6	75	WB	3	9		
	2 „ M.	738.5	+ 3.1	3.1	55	WB	4	9		
	9 „ M.	740.6	+ 1.6	3.4	66	WB	2	9		
24. Febr.	7 U. M.	741.7	+ 0.2	4.0	85	WB	1	9		
	2 „ M.	742.1	+ 3.6	3.9	65	WB	2	6		
	9 „ M.	741.9	+ 0.6	3.7	76	WB	2	6		
Schneefall mit 0.45 Wm. Niederschlag.										
25. Febr.	7 U. M.	736.5	+ 0.9	3.8	77	WB	1	10		
	2 „ M.	734.5	+ 3.9	4.6	55	S	1	10		
	9 „ M.	733.7	+ 8.2	5.1	64	WB	3	10		
Regen mit 0.4 Wm. Niederschlag.										
26. Febr.	7 U. M.	734.0	+ 8.1	5.5	68	WB	1	10		
	2 „ M.	733.7	+ 11.3	5.7	57	WB	3	7		
	9 „ M.	731.1	+ 7.5	5.9	76	WB	2	5		
27. Febr.	7 U. M.	737.5	+ 1.8	3.6	69	WB	1	6		
	2 „ M.	739.8	+ 4.5	3.1	51	WB	2	9		
	9 „ M.	741.6	+ 0.3	3.8	80	WB	1	3		
Geringer Schneefall.										
28. Febr.	7 U. M.	740.3	- 0.7	2.5	58	WB	3	9		
	2 „ M.	742.5	+ 0.6	2.8	57	WB	4	6		
	9 „ M.	743.4	- 1.5	2.6	64	WB	2	3		
Schneefall mit 2 Wm. Niederschlag.										
1. März	7 U. M.	746.4	- 5.5	2.6	85	WB	2	10		
	2 „ M.	746.6	- 2.5	2.6	68	WB	3	6		
	9 „ M.	749.2	- 4.7	2.3	72	WB	1	3		
Geringer Schneefall.										

Wiener Börse vom 2. März.

	Geld	Waare
5proc. öst. Papier-Rente	62.75	62.90
" Silber-Rente	67.65	67.85
Oesterr. Gold-Rente	74.20	74.40
1860er Staatslose ganze	108.75	109.25
1864er	131.75	132.25
Türkenlose, volleingelohnt	17.40	17.60
Ungar. Prämienlose	71.80	72.20
Anglo-Oesterr. Bank	72.—	72.25
" Hungarian-Bank	—	—
Ungar. Bodencreditanstalt	22.50	23.—
Oesterr. Creditactien	150.30	150.50
Ungar. Creditbankactien	123.—	123.50
Nationalbank	829.—	831.—
Oesterr. Bankgesellschaft	192.50	193.50
Unionbank	50.50	50.75
Verkehrsbank	79.—	80.—
Wiener Bankverein	51.—	51.50
Alföld-Fiumaner Bahn	95.75	96.—
Karl-Ludwig	211.50	212.—
Elisabeth	132.25	132.75
A. Ferdinand-Nord	1800	1805
Franz-Josef	118.—	118.50
Nordwest	112.25	112.75
Rudolf	107.25	107.75
Lemberg-Czernowitz	112.25	112.75
Raschau-Derberger	85.25	85.75
Staatsbahn, Oesterr.	227.50	228.50
Südbahn	78.50	79.—
Südbahn-Prioritäten	113.50	114.—
Reißeisenbahn	159.—	161.—
Ungar. Galiz. Bahn	81.25	81.75
" Nordostbahn	93.25	93.75
Siebenbürger Bahn	81.25	81.75
Donaudampfschiffahrt-Actien	347.—	349.—
Ungar. Eisenbahnanlehen	99.—	99.50
" Grundentlast. Oblig.	74.75	75.25
Siebenbürg. detto	71.30	71.80
Weinzeihenablosungs-Oblig.	73.—	74.—
Credit-Lose	162.75	163.25
4proc. Dampfschiff-Lose	94.50	95.50
Finer-Lose	30.—	31.—
Jürst Clary-Lose	30.50	31.—
" Ralfy-Lose	28.—	28.50
" Salm-Lose	37.25	38.—
Graf St. Genois-Lose	18.75	19.29
" Waldstein	22.—	23.—
" Keglevich	13.50	14.—
Rudolf-Lose	13.50	14.—
Kais. Rand-Ducaten	5.93	5.95
Oesterr.-ung. 8 fl. Goldstücke	9.88	9.89
20 Markstücke	12.13	12.17
20 Francstücke	9.88	9.89
Silber	113.40	113.60

Feuilleton.

Das Armenschwesterchen.

Eine Erzählung aus der Gegenwart von August Sieders jun.

Aus dem Flämischen übertragen von Dr. S. Brinckmann.

(Fortsetzung.)

Ich möchte, denkt David, die Lebensgeschichte von Rosemaryntje gerne von A bis Z kennen. Sie soll meine Tochter sein, und was der alte Harven hinterläßt, wird sie als Brautshatz erhalten...

Ihre Lebensgeschichte! Es ist so schwer, von Jemandem seine Geheimnisse herauszuforschen — Familiengeheimnisse! Wer doch offenbart sie gerne an Andere? Aber wart!... Düppel, der Alles wissende Düppel muß dieses wissen; aber seit der unüberlegten Einführung jener Damen der neuen Richtung ist der Alleswisper nicht mehr erschienen. Ach, ich habe ihm lange verziehen, und falls er in diesem Augenblicke käme...

Wenn man vom Teufel spricht, so ist er nicht weit, sagt das Sprichwort.

Es wird geklopft. Auf das Wort: „Herein!“ öffnet sich die Thür und, wie ich bereits habe ahnen lassen, Düppel erscheint auf der Schwelle mit seinem langen gezogenen „Brrr!“

Der Mann ist in einiger Verlegenheit, er ist ungewiß, ob er auch willkommen sein wird; aber das: „Guten Abend, Düppel, tretet ein,“ klingt ihm so sanft in den Ohren, daß er keinen Augenblick mehr zögert, näher zu treten.

Ah! wie oft hat Düppel seit jenem heillosen Tage bedauert, daß er nicht mehr von Zeit zu Zeit seine erstarrten Finger an dem summennden Ofen von Herrn David wärmen konnte!

Jetzt ist der Friede unterzeichnet — dem Himmel sei gedankt! Düppel zittert vor Kälte: er hat den Kauf seines Propriétaires noch nicht abgeschlossen.

Siebentes Kapitel.

Der Vorhof der Hölle.

An wen kann David sich besser wenden?

Gleich bei dem ersten Worte, das der Musiklehrer über Rosemaryntje fallen läßt, preßt Düppel die Lippen scharf aneinander, runzelt die Stirn und bleibt einen Augenblick wie versunken in Gedanken. Dann berührt er plötzlich mit dem Zeigefinger die Stirn, als ob er endlich, nachdem er ein Gedächtnisbuch durchgeblättert, die Hand auf die Seite legt, die er gesucht hat.

Daß Rosemaryntje keine Eltern mehr hat... ei... das weiß David Harven eben so gut, als der alleswissende Düppel... daß sie in ihrem siebenten Jahre in der Stiftung des Priesters Ternind*) Ausnahme fand — ja das ist dem Musiklehrer vollkommen bekannt.

Daß diese schöne, hochherzige Stiftung bestimmt ist, um Kinder aus dem höhern Bürgerstande, deren Eltern gestorben sind, zu erziehen und gegen die Verführungen der Welt zu beschützen... ei... da sitzt der Knoten nicht.

Daß Ternind, ein Antwerpen'scher Priester, dieses Haus auf eigene Kosten bauen ließ, — im Jahre... aber das geht ja David Harven nichts an.

Daß zur Zeit der französischen Revolution die Schwestern schmählich fortgejagt wurden... — gut! — aber Düppel hat es hier mit keinem neugierigen Reisenden zu thun. Wir sprechen von Rosemaryntje... Es ist wahr, läßt uns von Rosemaryntje sprechen.

„Ist das Alles, was Ihr von ihrer Lebensgeschichte wißt?“ fällt David, einigermaßen verdrießlich, dem Alleswisper in die Rede.

„Nun wohl, Herr David, mir deucht, daß nicht Vieles mehr hinzuzufügen ist,“ und Düppels Zunge stammelt mehr oder minder.

„In diesem Falle wißt Ihr nichts weiter, als jeder Andere weiß.“

Diese Worte klingen hart für Hermann Düppel; sie verletzen seine Eigenliebe. Er wirft

*) Die Ternind'sche Schule ist eine Stiftung, in welcher Waisenkinder von angesehenen, aber verarmten Familien eine gute, ächt christliche Erziehung empfangen.

einen stehenden Blick auf den Musiklehrer und wagt selbst mit der Erzählung nicht fortzufahren.

Sollte er nämlich, so denkt er sich, sagen, daß Rosemaryntje sich in der Ternind'schen Schule immer so ausgezeichnet hat, daß sie bei ihrem Abgange zur Belohnung eine Aussteuer an Leinwand empfangen, so würde der alte David ihm mit den Worten wieder in die Rede fallen: „Ei, das weiß ich auch.“ Sollte er ihm erzählen, daß sie hinten in der Nachbarschaft ein stilles Kammerchen bewohnt und als Näherin Arbeit im Ueberflusse hat; daß der gegenüber wohnende Schmied vergebens sein schwarzes Gesicht nach dem blonden Mädchen hinaufrichtet: dann würde der Alte lächeln und sogar ungeduldig mit den Achseln zucken.

Aber was will Herr David denn wissen? Natürlich das, was er nicht weiß.

„Wenn wir“, wagt Düppel zu sagen, „wenn wir Rosemaryntje bäten, einmal hierher zu kommen, Herr David, und sie ersuchten, uns selbst ihre Lebensgeschichte zu erzählen?“

„Ja, das ist ein guter Gedanke, aber Rosemaryntje ist nicht in ihrer Kammer; sie ist mit ihren Freundinnen auf den Ball gegangen.“

„Auf den Ball?“ ruft Düppel und schlägt so zu sagen hintenüber. „Auf den Ball?“

Jetzt ist Düppel in seinem Elemente; er findet eine vortreffliche Veranlassung, das unglückliche Kapitel der Lebensgeschichte fahren zu lassen und seiner Entrüstung Luft zu geben über die Versuchungen der Welt, über das Gefährliche der Tanzlustbarkeiten — über alle Untugenden und Laster, die auf einem Ballsaale Hand in Hand umhertaumeln.

Ist das Alles Eure Ueberzeugung? O! eine Ueberzeugung hat Düppel nicht, so wenig in diesem wie in jenem Punkte. Ein Glas Wachholder macht ihn Schwarz in Weiß, und wiederum Weiß in Schwarz umwandeln. Für jetzt will er bloß wiedergewinnen, was er vor einigen Augenblicken in der Achtung von David Harven verloren hat.

Wer zum Fenster hätte je gedacht, daß Düppel ein so ausgezeichnetes Sittenprediger wäre?! Deshalb auch betrachtet der alte David nicht ohne Grund voll Verwunderung die rothe Nase und die blau unterlaufenen Augen des Moralisten.

Nichts desto weniger horcht der naive Musiklehrer mit Aufmerksamkeit der immer höher steigenden Declamation des Allwissers.

Düppels Augen schleudern Flammen; seine mageren, blaurothen Hände machen in Einem fort die tollsten Gestikulationen. Der Ton seiner Stimme ist durchdringend. Möge er die Beschreibung auch aus irgend einem Schauspiele im Gedächtnis behalten haben, sie verdient doch, daß man sie höre, denn es ist Wahrheit darin enthalten.

„Stellt Euch vor, was ein Ball ist!“ jagt Düppel.

„Ist's denn ein so entsetzliches Ungeheuer, Düppel?“

„Ein Ball, Herr David, so wie die meisten sind, die gegeben worden, ist der Vorhof der Hölle. Satan, ja Satan in Person, macht diesen Vorhof so prächtig, so blendend, so anziehend, wie möglich, um die unschuldigen Herzen dahin zu locken. Satan“ — Herr David läßt die deutliche Pfeife fallen und schaut dem Alleswisper voll Bekümmerniß in die Augen — „Satan verkleidet sich an dem Tage des Balles in die Gestalt eines schönen, sehr schönen jungen Herrn; seine Hörner verbirgt er unter einem hohen Haarbüschel, seine Klauen in weißen Handschuhen.“

„Der Taugenichts“, und David sieht nachdenkend vor sich hin, „läßt den Wein schäumen für Dieje, läßt das Geld klingen für Jene und hat eine sanfte, schmeichelnde Zunge für Andere. Für Alle schallen die Trompeten und Geigen, und mit seinen Tänzerinnen herumwalzend, zieht Satan dieselben aus dem Vorhose geraden Wegs in seinen Palaß, das ist, Herr David, die — Hölle!“

Der Freidenker ist ein Bußprediger geworden.

Eben deshalb ist ihm der alte Musiklehrer dankbar für seine theatralischen Aufklärungen und es nagt ihm in der That an dem Herzen, daß er die unschuldige Rosemaryntje auf den Ball hat gehen lassen. Hätte David nur mit Festigkeit „Nein“ gesagt, so würde sie sicher gehorcht haben.

Doctor Walter ist auf einen Augenblick eingetreten. Er war unten zur Schusterfrau gerufen

worden und wollte es nicht unterlassen, dem Herrn David „Guten Abend!“ zu sagen.

Der Musiklehrer hat den ehrwürdigen Mann, dem er so sehr zu Danke verpflichtet ist, stehend und mit entblößtem Haupte empfangen. Düppel ist aufgestanden und hat sich, seinen alten Filzhut hinter dem Rücken verborgen, in eine Ecke des Stübchens zurückgezogen.

Das Gespräch ist auf Rosemaryntje gekommen und der Doctor war in dieser Beziehung allwissender als Düppel; denn er wußte über die kleine Näherin sehr genaue Aufklärungen zu geben.

So erzählte denn Herr Walter in wenigen Worten, daß Rosemaryntje die Tochter ist von einem reichen und angesehenen Kaufmann, der, durch eine unglückliche Speculation zu Grunde gerichtet, ehrlich genug war, Alles, was er besaß, abzugeben, um sämtliche von ihm gemachten Schulden zu bezahlen.

Unter dem drückenden Gewichte dieser traurigen Begebenheit ist der unglückliche, durch und durch ehrliche Mann erlegen. Er hinterließ ein Kind, Rosemaryntje, welches durch des Doctors Vermittlung in die Ternind'sche Schule aufgenommen und dort erzogen wurde.

Das gegenwärtige Geschlecht kennt den Namen von Rosemaryntje's Vater nicht mehr, weil nirgends das Sprichwort: „Die Todten reiten schnell“ richtiger zutrifft, als an der Börse. Die Zeitgenossen des Doctor Walter aber erinnern sich noch sehr gut des gediegenen ehrlichen Kaufmanns vom alten Schlage.

Es gibt noch andere Aufschlüsse über ihre Familienbeziehungen, aber für den Augenblick werden diese vom Doctor nicht mitgetheilt.

Düppel hätte jetzt gern ein Wort in die lange Rede des Doctors eingeflochten, um zu zeigen, daß er, der Alleswisper, doch noch nicht mit einem Male von dem Throne gestoßen ist; aber Hermann Düppel kennt seine Welt und er vergißt den Anstand nicht, der ihn von dem würdigen, mit weißer Halsbinde geschmückten Doctor scheidet.

Da nun aber das Gespräch auf den Ball kommt; da David Harven wiederholt, was Düppel gesagt hat, und da der Doctor diese Neben mit einem heitern Lächeln, aber doch beifällig gutheißt; — nun erhebt Düppel stolz sein Haupt und tritt einen Schritt näher, um neue Beweise geltend zu machen.

„Nicht wahr, Herr Doctor?“ sind die Worte, die Düppel zum wenigsten zehn Mal in einigen Minuten wiederholt, — und der Doctor winkt allemal beifällig und findet, daß Düppel ein Mann ist, dem es in früheren Zeiten nicht an gesundem Verstande gefehlt haben muß.

„Ich bin kein Freund von solchen tollen Lustbarkeiten,“ jagt der Doctor in ernstem Tone; „insbesondere nicht, daß junge und unerfahrene Frauenzimmer sich mitten in diesem Gewühle allein befinden und den bösen Absichten ausschweifender Menschen Preis gegeben sind. Frauenehre ist gebrechlich, selbst wenn sie mit der größten Sorgfalt bewacht wird. Und es sollte schier ein Wunder sein, wenn eine Frau aus diesem Strudel von niedrigen und gemeinen Leidenschaften nicht mehr oder minder besudelt, nicht einigermaßen geschädigt hervorginge.“

Diese Worte haben auf David Harven einen tiefen Eindruck gemacht; er bedauert unendlich, daß er, ohne daran zu denken, die fröhliche Rosemaryntje hat gehen lassen. Ach — es soll auch wohl so arg nicht sein! Jetzt aber, nachdem der Doctor Abschied genommen, nähert er sich Düppel, ergreift dessen Hand und sagt:

„Kommt, Düppel! wir gehen zusammen auf den Ball.“ — „Herr David!“ ruft der Alleswisper und stiert dem Musiklehrer in die Augen, als ob er fürchte, daß es mit seinem Verstande nicht richtig sei.

Hermann Düppel entschuldigt sich mit seiner Kleidung. Ja freilich, sie paßte auch nicht zu einem Feste, denn es war ihm, wie ich schon gesagt habe, noch nicht gelungen, seinen Propriétaires in Besitz zu bekommen.

Nun wohl, wenn Düppel ihn nicht begleiten will, so wird doch der alte Mann den Weg schon allein finden, und in seine Tasche greifend, zieht der Musiklehrer ein Silberstückchen hervor, welches

er dem Alleswiffer darbietet. Dieser weigerte sich zwar, streckt aber zu gleicher Zeit die Hand aus, um das Dargebotene anzunehmen.

Ohne allen Zweifel ist Düppel nach allen den seltsamen Dingen, die er diesen Abend erfahren hat, sehr neugierig geworden. Wer sollte das auch nicht sein! Aber das Geldstück brennt ihm in den Fingern und es drängt ihn, diesen Brand in der kleinen „goldenen Sonne“ zu löschen.

„Tausendfachen Dank, Herr David! zu jedem Dienste bereit! Euer unterthäniger Diener, Herr David!“ Unter diesen Worten ist der Zechbruder die Treppe hinuntergestiegen, und nachdem er die Nase tief in sein rothes Tuch vergraben, den Hut so viel als möglich über die Ohren gezogen und die Hände in die Taschen gesteckt hat, läuft er in kurzem Trabe durch die Straßen, um endlich an dem kleinen Branntweinladen still zu halten...

Kehren wir lieber in das Stübchen von David Harven zurück!

Indem wir dort eintreten, sehen wir den alten Mann vollständig gekleidet. Er hat sogar seinen grünen Regenschirm unter dem Arm, denn es könnte regnen... Aber auf dem Ball doch nicht? Der einfältige Düppel!... zu denken, daß der alte Mann auf den Ball geht, um zu tanzen! Nein, nein! — er geht nur dahin, um auf Rosemaryntje ein wachjames Auge zu haben.

— „Sie hier, Herr David!“ hört er sie bereits fröhlich ausrufen. Und was soll ihr der alte Mann dann wohl antworten? „Ei!“ wird er lachend sagen, „hast Du mich nicht eingeladen, daß ich kommen soll, um mit Dir zu tanzen?“

Jetzt noch einen musternden Blick nach Rechts und Links geworfen und David muß förmlich bekennen, daß er ein recht stattliches Ansehen hat. Soviel Muth, wie an diesem Abende, hat er noch niemals an den Tag gelegt; er schreitet so eilig durch die Straßen, als ob er fürchtet, nicht früh genug sein Ziel zu erreichen.

Das Glockenspiel im Thurme schallt über die Stadt hin; die Uhr schlägt; David zählt Elf.

Hier und dort tojet das Gemühl der Faschingsnarren, die singend an dem alten Mann vorüber-tanzen oder ihm im Vorbeigehen einen Spott-namen zuwerfen. Alles strömt vor dem Ballsaale zusammen.

Lärmende Harlekins, unkennbare Domino's, Kostüme aus alten Zeiten, selbst aus unbekanntem, — Alt und Jung, — Alles stürmt heulend und springend zum Festlocale hinauf. Es sind die Bacchanalien des alten Roms, die man in das Christenthum hinüberpflanzt; es ist das rohe, thierische Heidenthum, welches das strenge, veredelnde Evangelium mit Roth bewirft!

Alle Fenster sind hell erleuchtet; jetzt aber gebricht es dem alten David an Muth; er magt nicht hineinzutreten und unentschlossen bleibt er an der Straßenecke stehen.

Der Musiklehrer betrachtet die tobende Menge, die hin und her fliegenden Fuhrwerke, die Fiakerpferde, welche mit gekentem Kopfe in tiefe Meditationen versunken zu sein scheinen, und David empfindet es nur zu gut, daß in diesem wilden Getümmel sein Platz nicht ist; aber er begreift auch, daß Rosemaryntje nicht hier sein sollte.

Neue Gäste kommen an; es sind diesmal keine Masken. Es sind fünf oder sechs junge Herren, die sonder Zweifel gut getafelt haben. Sie lachen, schreien, rasen noch unverschämter, als diejenigen, welche durch ihre Masken unkenntlich sind. Sie suchen Jemanden, mit dem sie Spott treiben können, und David Harven, der noch immer mit seinem großen, grünen Regenschirme unter dem Arme an der Straßenecke Posto faßt, steht sich alsbald von ihnen umringt.

Achtung vor den grauen Haaren, meine Herren!

Achtung? Was achtet man in den Tagen des Carnevals? Man macht einen Kreis um den zitternden Alten, und Rohheiten auf Rohheiten entfallen ihren Lippen, — und das sind Herren, die sich zu den gebildeten Ständen rechnen!

Dieser hat dem alten Mann den Regenschirm unter dem Arme weggerissen, und einen Augenblick nachher ist derselbe von zehn Händen zugleich ergriffen und in Stücke zerrissen. Jener

hat ihm den Hut in die Augen geschlagen, und der bebende Musiklehrer stammelt und schluchzt, ja weint und bittet um Gnade.

„Kommt, kommt, der Alte muß mit auf den Ball,“ ruft man hier.

„Hussa! wir tragen ihn auf unsern Schultern hinein,“ schreit man dort.

„Wir geben ihm Champagner zu trinken.“

— „Und lassen ihn einen Menuet tanzen.“

— „Und morgen vergüten wir ihm zehnfach seinen eingedrücktten Hut und seinen Regenschirm.“

„Hussa!“

Und von diesen Rasenden aufgehoben, wird der arme David die Treppe hinaufgetragen und steht nun, ehe er daran denken kann, in dem hell erleuchteten Saale.

David Harven hat für einen Augenblick diesen Herren zum Spielball gedient; aber nicht Alle sind von gleicher Rohheit. Einige mit einem Herzen in der Brust haben sich zwischen die wilde Gruppe gestürzt und den alten Mann befreit. Man hat einige Minuten hindurch gezankt und gedroht; darauf zerstreuen sich die Streitenden in den Saal und der arme Mann wird vergessen.

Jetzt sitzt der Musiklehrer, immer noch mit heftig klopfendem Herzen, oben auf der Gallerie.

Unter ihm tojet man, an seiner Seite hin drängt man sich. Hunderte von Frauen, in deren jeder er Rosemaryntje zu erkennen glaubt, gehen an ihm vorüber.

David fühlt sich getäuscht und sieht nach rechts und links, um aus der ersten besten Thüre zu entkommen. Gerade jetzt erblickt er einen von den Wüßlingen, die ihn so roh behandelt haben; und der alte Mann wendet sein Angesicht ab, um nicht erkannt zu werden. Ach, er wünscht zehn Meilen von hier entfernt zu sein!

Sollte der schöne Jüngling dort, mit der edlen Gesichtsbildung und in einem Anzuge, welcher auf höheren Stand hindeutet, einer von den verumminten Teufeln sein, von denen Düppel gesprochen hat? Was mag er wohl der Maske in's Ohr flüstern, die an seinem Arme geht? Das spöttische Lächeln, welches um seine Lippen spielt, flößt uns sehr wenig Vertrauen ein; auch verbirgt er beständig dieses Lächeln vor seiner Gefährtin, indem er seinen Kopf zur Seite wendet.

Höre, was dieser teuflische Verführer spricht:

Ein glänzender Ball! welch' eine Bewegung!

Hier ist ein Zusammenströmen von Allen, die leben und genießen wollen. Man kröne sich mit Rosen, ehe sie verwelken. Sieh jene Frauen, wie sie sich beeilen, um zu genießen, als ob sie begreifen, daß die Nacht zu kurz ist und daß mit dem ersten Strahle des Tages die Freude verschwindet...

Fehlgegriffen, Herr Satan! Die Unbekannte hat Dir geantwortet, daß sie zum ersten Male den Ball besucht, daß sie bereits sehr enttäuscht ist, daß sie diese Frauenzimmer schamlos findet und das Tageslicht nicht abwarten wird, um fortzugehen.

Den Ton verändert! Satan!

Welch' prachtvolle Kleider! Haben Sie diese prachtvolle Toilette gesehen? Jenes Mädchen da hat Alles, was sie nur im Traume verlangt. Sie

kann sich die kostbarsten Juwelen, die reichsten Gewänder anschaffen. Sie besitzt Spitzen, welche eine Königin sich nicht schämen würde, zu tragen. O das glückliche und beneidenswerthe Weib, nicht wahr?

Abermals falsch, Herr Satan! Das Mädchen hat Dir in kühlem Tone geantwortet, daß sie in Allem diesem nichts Beneidenswerthes findet, daß sie mit Dem zufrieden ist, was sie besitzt, obgleich wohl eine Königin sich schämen würde, ihr bestes Kleid als Wischlappen zu gebrauchen.

Eine andere Saite geipielt!

Kein Wunder! Die Unbekannte besitzt außer Zweifel einen Schatz natürlicher Reize, die keiner Diamanten, weder Seide noch Spitzen bedürfen; sie ist ohne Widerstreit schön.

Die Unbekannte zuckt mit den Achseln und scheint sich schrecklich zu langweilen.

Darum noch nicht verzweifelt, Satan!

(Fortsetzung folgt.)

Zähne,

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unkenntbar, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet

Ferdinand Prohászka,

Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263. 0-8

„The Gresham“

Lebensversicherungsgesellschaft in London.

Concessionirt in Ungarn

sub Z. 86823.

Sitz der Filiale für Ungarn: Budapest, Josefplatz Nr. 12.

Francs

Activa der Gesellschaft mehr als 57,000,000.—

Jahreseinnahme an Prämien und Zinsen am 30. Juni 1876 . 12,255,664.80

Auszahlungen für Versicherungs- und Renten-Verträge und für Rückkäufe u. seit Bestehen der Gesellschaft 1848 . . . 69,000,000.—

In der letzten zwölftmonatlichen Geschäftsperiode wurden bei der Gesellschaft für . . . 43,996,275.—

neue Anträge eingereicht, wodurch der Gesamtbetrag der in den letzten 22 Jahren eingereichten Anträge sich auf mehr als 767,000,000.—

stellt. — Prospective und alle weiteren Aufschlüsse werden ertheilt durch die Herren Agenten in der Provinz und die Filiale für Ungarn.

Vertreten in Preßburg durch die Firma **M. Walko** (Grünmarktplatz Nr. 258) und Herren **V. Koszmann** und **C. Zdeborszky** (Spitalgasse Nr. 293). 7 3-2

Prämiirt bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit der Fortschritts-Medaille und in Vinz mit der silbernen Medaille 1875. 9 6-1

An die hochwürdige Geistlichkeit!

Stefan Berlyak,
Bürger & Kirchenparamenten-Fabrikant,

empfiehlt sich zur Anfertigung aller Arten

Kirchen-Arbeiten,

sowie auch

Talare, Priesterröcke etc.

in solider und billigster Ausführung.

Anmerkung. Stickerien, wo auch der Stoff dazu gegeben, werden zum Montiren angenommen und auf das Sorgfältigste ausgeführt, sowie alle Anfragen mit umgehender Post beantwortet.

Niederlage und Fabrik: **WIEN.** Stadt, Grünangergasse Nr. 6. Niederlage und Fabrik: Stadt, Grünangergasse Nr. 6.